

8

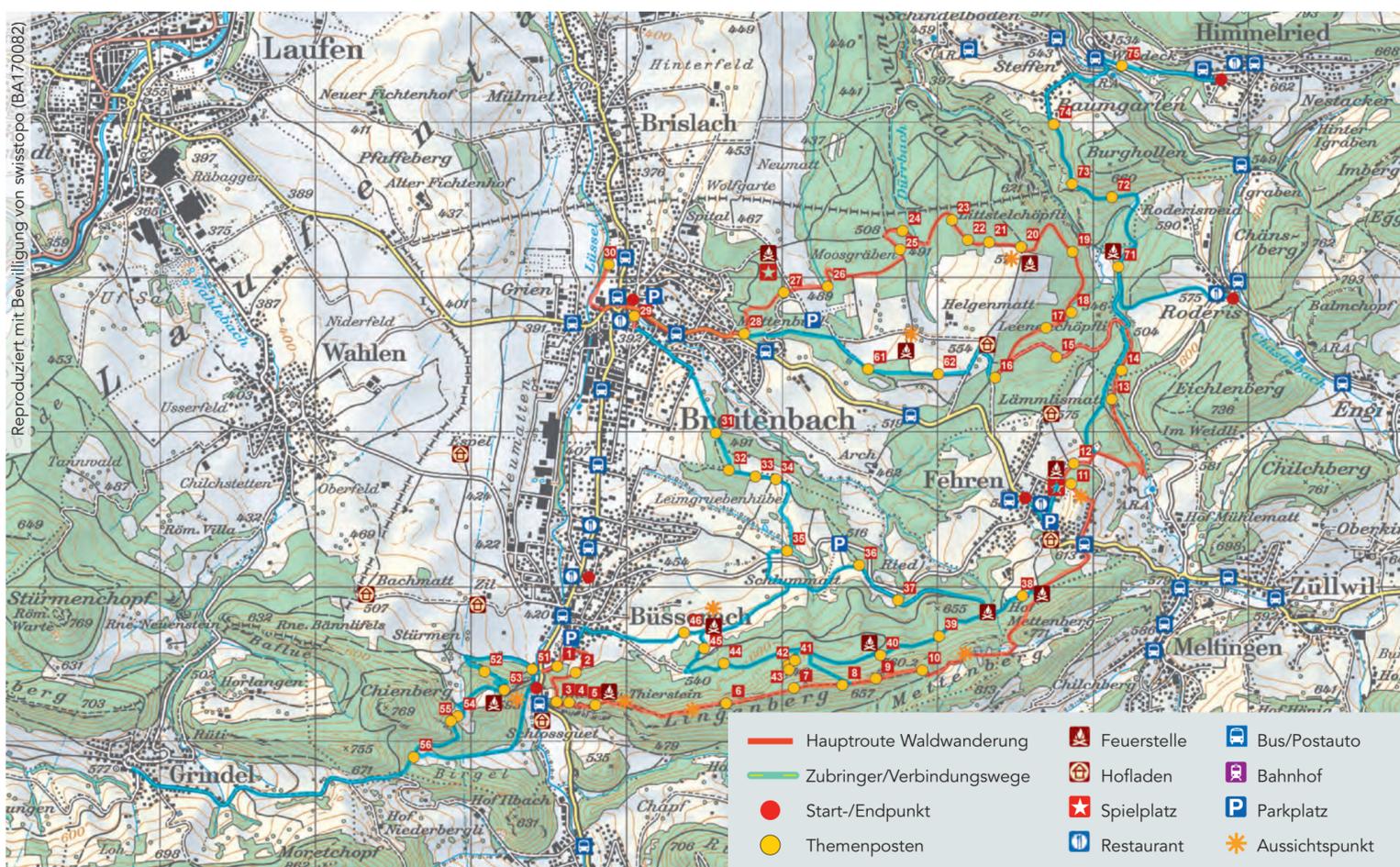
Solothurner
Waldwanderung

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Willkommen zur Waldwanderung

Die 8. Waldwanderung führt durch vielfältige Wälder, über Hügel und durch Täler in der Umgebung von Breitenbach. Die insgesamt 36 km

Waldwanderung lassen sich dank Zubringer- und Zwischenrouten gut in Teilstücken geniessen. Viel Vergnügen!



Die Faszination der Solothurner Waldwanderungen liegt in der Vielfalt der Waldlandschaften. Auf allen Wanderwegen finden Sie reich bebilderte Infotafeln, die Wissenswertes über typische Waldgesellschaften, Natur und Landschaft vermitteln.

Auf insgesamt 59 Infotafeln entlang der 8. Waldwanderung erfahren Sie unter anderem wie vielfältig die

Wälder der Region sind und nicht zuletzt auch welche gewaltigen Kräfte bei der Jurafaltung gewirkt haben.

Weitere Hinweise, den Routenbeschrieb und nützliche Tipps finden Sie im Falblatt zur 8. Solothurner Waldwanderung.

Amt für Wald, Jagd und Fischerei

Die Falblätter sind gratis zu beziehen bei:

■ Amt für Wald, Jagd und Fischerei,
4509 Solothurn, www.wald.so.ch

■ Region Solothurn Tourismus,
Solothurn

■ Forum Schwarzbubenland, Dornach

■ Basel Tourismus

■ OLTEN INFO Tourist Center

■ Raiffeisenbank Laufenthal-Thierstein
mit Filialen in Laufen,
Büsserach, Kleinlützel

■ Gemeindeverwaltungen
entlang der Wanderroute

Für weitere Informationen zu den Solothurner Waldwanderungen: www.waldwanderungen.so.ch

Biodiversität auf Schritt und Tritt

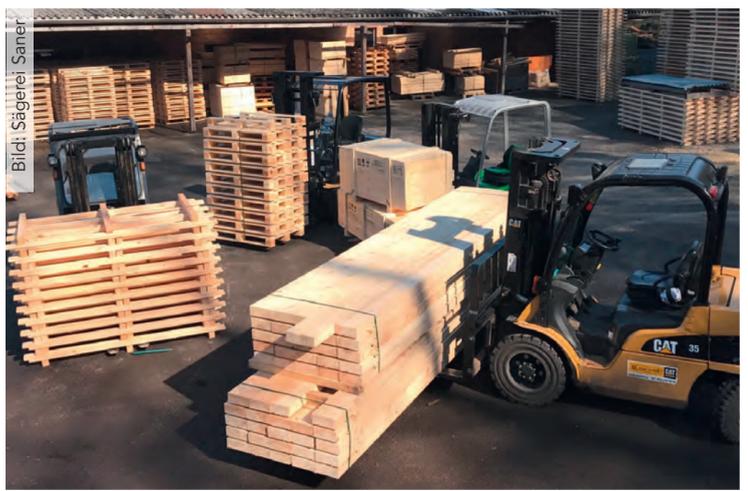
Holzkette

Holz ist modern und heimelig



Team Sägerei Saner

Die Sägerei Saner AG hat ihren Standort direkt unter dem Schloss Thierstein. Früher wurde die Sägerei mit Wasserkraft betrieben. Davon zeugt noch heute der alte (Wasser-) Graben unterhalb des Schlosses. Die innovative Sägerei wird heute bereits in der dritten Generation geführt und bietet eine vielfältige Produktpalette. Sie produziert Bretter, Latten, Bauholz, Rundholz für Blockhütten und Hackschnitzel. Früher lag der Produktionsschwerpunkt vorwiegend bei Balken für Dachstühle. Heute richtet sich der Fokus zunehmend auf die Herstellung massgeschneiderter Kisten und Paletten.



Produkte der Sägerei

Der lokale Sägereibetrieb dient der Region. Zum einen bietet er wertvolle Arbeitsplätze. Zum anderen verarbeitet die Sägerei einen bedeutenden Teil des im Bezirk Thierstein anfallenden Nadelstammholzes. Das sind 600–1000 Kubikmeter pro Jahr oder drei Viertel des verarbeiteten Sagholzes der Sägerei. Für die Forstbetriebe im Bezirk ist die Sägerei ein wichtiger Partner.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Linden-Zahnwurz- Buchenwald

Wo die Linde zuhause ist



Bild: Thomas Burger

Oberflächlicher Kalk-Rieselschutt

Wie passend: Gleich beim Waldeingang zum Lingenberg begegnen wir einem Lindenwald. Für Nicht-Solothurner: Linge bedeutet Linde. Am Steilhang im rieselnden Kalkschutt konkurrenzieren die Winterlinde und der Bergahorn die omnipräsente Buche. Die Linde erträgt Rindenverletzungen durch Steinschlag besser als die empfindliche feinrindige Buche. Das Begehen des lockeren Schutthanges ist sehr mühsam und zeigt eine Eigenart dieses Standortes.



Bild: Thomas Burger

Fieder-Zahnwurz

Der Aspekt der Bodenvegetation verändert sich vom zeitigen Frühjahr bis zum Spätsommer deutlich: anfangs Mai prägt das Blassrosa des Fieder-Zahnwurzes das Bild. Im Sommer dominiert das Grün des Bingelkrautes. Nur der Gelbe Eisenhut und teilweise auch der vergilbte Zahnwurz zeigen noch etwas Farbe. Der Eisenhut gehört zu den giftigsten Pflanzen Europas und sollte auf keinen Fall verspeist werden.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Buchenwald mit schlaffer Segge

Eine Wiese im Wald?



Bild: Thomas Burger

Schlaffe Segge

Wenige Meter entfernt vom schroffen Kalkfelsgrat wächst ein mässig wüchsiger Buchenbestand mit einem grasigen Unterwuchs. Der Fels ist an diesem Hang von einer tonhaltigen, mergeligen Schicht überdeckt. An Stelle der niederwüchsigen vielfältigen und blühenden Felsflora breitet sich hier ein wenig spektakulärer, talwärts hängender «Gras»-Teppich aus. Die dominierende Art ist kein Gras im botanischen Sinne sondern eine Segge. Charakteristisch für die Seggen ist der dreikantige Stängel.



Bild: H. Althaus

Blatt und Frucht der Mehlbeere

Die hier dominierende Schlaffe Segge ist erkennbar an den grau- bis blaugrünen Blättern, einer charakteristischen roten Blattscheide und den schwarzen, meist hängenden Blütenständen. Sie erträgt die hier herrschende Wechsell Trockenheit besser als andere Arten. Diese Bodeneigenschaft behagt auch der Mehlbeere, dem Bergahorn, der Traubeneiche und dem Pfeifengras.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Trauben-Eichenwald

Grosse Artenvielfalt

Bild: Thomas Burger
Filzige Steinmispel (einheimischer Cotoneaster)Bild: Florence Rüegger
Sichelblättriges HasenohrBild: Thomas Burger
Edelgamander

In dieser Gratlage haben die Bäume gegen widrige Umstände zu kämpfen, was an ihrem knorrigen Wuchs deutlich zum Ausdruck kommt. Auf dem flachgründigen Boden dem Wind, der Sonne und der Trockenheit ausgesetzt, werden die Bäume trotz hohem Alter nur wenige Meter hoch, so dass wir die Baumkronen auf Augenhöhe betrachten können. Die Traubeneiche und die Föhre kommen mit diesen schwierigen Lebensbedingungen natürlicherweise besser zurecht als z.B. die Buche.

Die Bodenvegetation und die Strauchschicht sind sehr artenreich. Die Vegetationsvielfalt zeigt sich auch im jahreszeitlich wechselnden Blühaspekt mit den im Frühling meist weissblühenden Sträuchern wie der Felsenbirne, der Berberitze und dem einheimischen Cotoneaster (Filzige Steinmispel). Im Sommer treten der rot-lila blühende Edelgamander, die gelben Dolden des Hasenohrs und die grazile weiss blühende Ästige Graslilie dazu. Das Blaugras mit dem bläulich schimmernden Blütenteppich bleibt das ganze Jahr grün.

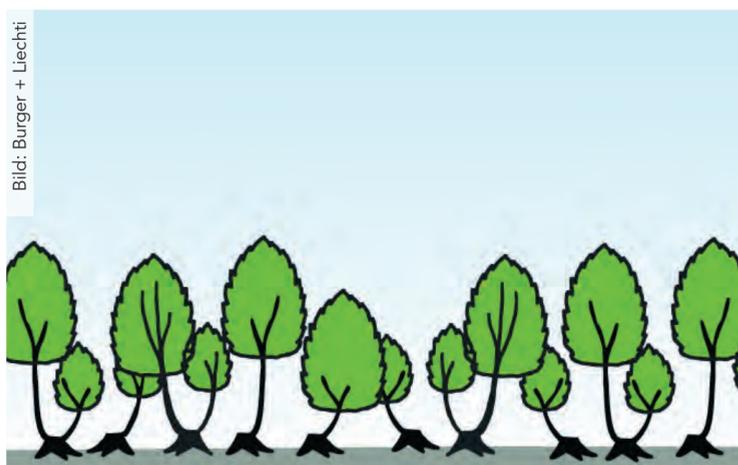
Biodiversität auf Schritt und Tritt

Ehemaliger Niederwald

Eine alte Bewirtschaftungsform



Hochwald



Niederwald



Stockausschläge einer Buche

Der Förster unterscheidet Hoch-, Mittel- und Niederwald. Dies hier ist ein Niederwald. Im Gegensatz zum Hochwald, in welchem die Bäume aus Samen spriessen, wachsen die Bäume im Niederwald aus schlafenden Knospen von Baumstrünken.

Deshalb sagt man auch Stockausschlagwald. Der Mittelwald ist eine Mischung aus Samenbäumen und Stockausschlägen. Mit Ausnahme der Eibe machen unsere Nadelbäume, wie z.B. die hier wachsende Waldföhre, keine Stockausschläge. Diese Fähigkeit ist den Laubbäumen vorbehalten, hier vor allem der Eiche, der Hagebuche und der Buche.

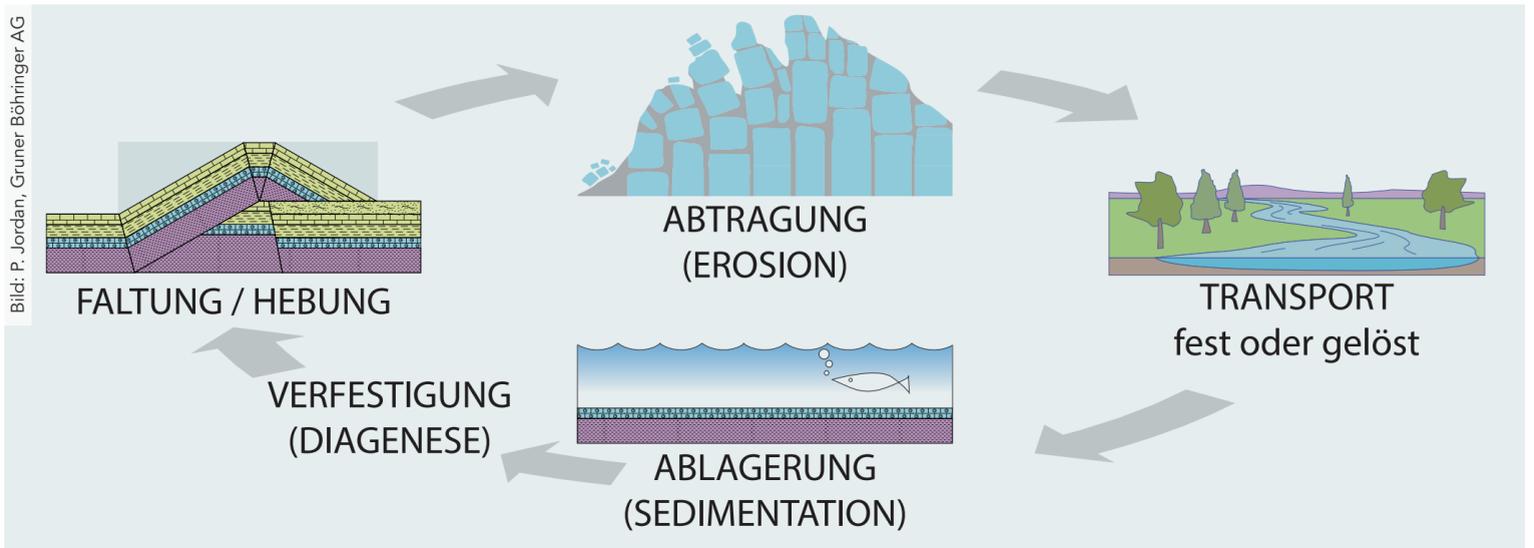
Der Niederwald ist eine alte Bewirtschaftungsform aus jener Zeit, als Holz noch die einzige Energiequelle war. Die Bäume werden alle 20–30 Jahre «auf den Stock gesetzt», wie dies im Fachjargon heisst. Die Ernte von schwachen Sortimenten war den damaligen logistischen Verhältnissen angepasst. Die Stockausschläge wachsen, dank der Reserven im Wurzelwerk, unglaublich schnell.

Mit dem Absinken der Marktpreise für Qualitätsholz könnte im Zeichen der Energiewende diese «primitive» Waldnutzung an Aktualität zurückgewinnen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Wildi Löcher

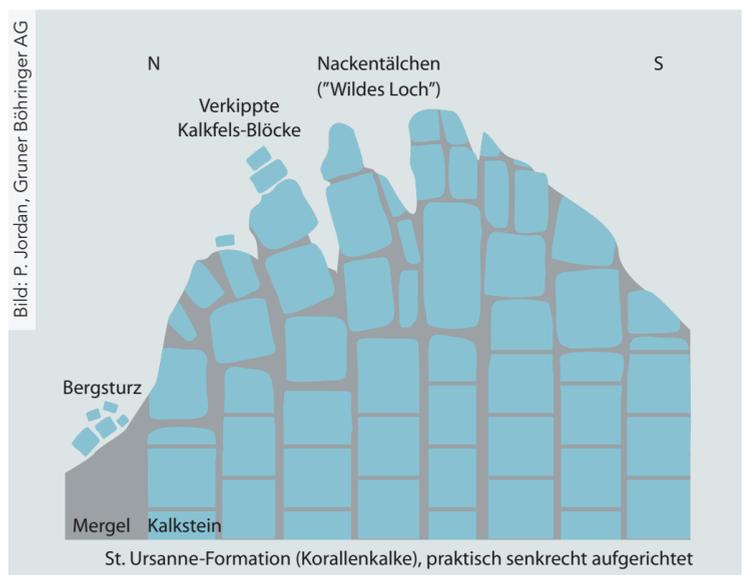
Die Felsen zerfallen



Kreislauf der Sedimentgesteine

Die urtümliche Landschaft der «Wilden Löcher» bietet einen eindrucksvollen Einblick in den Kreislauf der Sedimentgesteine. Entstanden ist der hier sichtbare Kalkstein vor rund 160 Millionen Jahren im subtropischen Jura-Meer. Mit etwas Glück sind Reste von Korallen, Muscheln, Schnecken oder Seeigeln zu erkennen. Vor sechs Millionen Jahren, während der Jurafaltung, wurde der ehemalige Meeresboden zusammengestaucht, gekippt und in die Höhe gepresst.

Später begannen Wasser und Schwerkraft die Jurafalten abzutragen. Der harte Kalkstein bot mehr Widerstand als die angrenzenden, weicheren Gesteine und bildet so den Lingenberg. Aber auch dieser zerfällt langsam und einzelne Blöcke kippen talwärts. Zwischen den



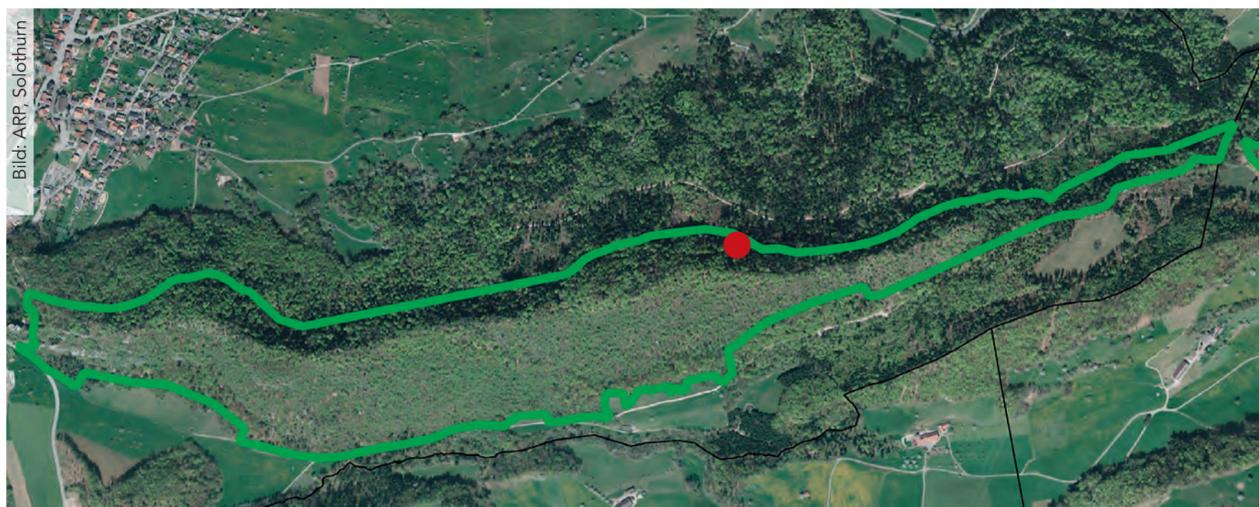
Entstehung der wilden Löcher

Blöcken öffnen sich tiefe Spalten, sogenannte Nackentälchen. Dies ist der Ausgangspunkt eines Bergsturzes. Ein Block nach dem anderen bricht ab und stürzt ins Tal. Dort zerfällt der Kalkstein weiter und wird schliesslich als kleiner Stein oder gelöst zurück ins Meer geschwemmt, wo neues Sedimentgestein entsteht.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldreservat am «Lingenberg»

Schutz für das gesamte Ökosystem



- Gemeindegrenze
- Waldreservat
- Tafelstandort

Mit dem kantonalen Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn u.a. grossflächige, ungenutzte Waldflächen als Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere (Waldreservate). Auf diesen Flächen kann sich die Natur weitgehend natürlich ent-

wickeln. Nur naturschützerische und der Sicherheit dienende Massnahmen sind zugelassen. Für den Nutzungsverzicht und den entgangenen Holzerlös werden die Eigentümer aus dem Natur- und Heimatschutzfonds entschädigt.



Bild: Theo Waiser

GRAUSPECHT

Der Grauspecht ist wie der Grünspecht ein «Erdspecht». Beide suchen ihre Nahrung hauptsächlich am Boden. Der Grauspecht braucht strukturreiche Landschaften mit einem hohen Anteil alter Bäume und Totholz. In der Schweiz ist er selten geworden und vielerorts verschwunden. Der Bestand beträgt lediglich 1000–2000 Paare. In der Region Thierstein ist der Grauspecht die seltenste Spechtart. Im südlichen Teil des Lingenbergs sind seit vielen Jahren zwei Reviere regelmässig besetzt.



Bild: ARP, Solothurn

BLÄTTER IM VERGLEICH

Der Schneeballblättrige Ahorn ist eigentlich in den Gebirgen des westlichen Mittelmeerraumes verbreitet. In Mitteleuropa wächst er als Wildform nur in den mildesten Lagen im Jura, so auch hier am Lingenberg. Im Gegensatz zum Bergahorn sind die Blätter des Schneeballblättrigen Ahorns kleiner und weniger stark gelappt (Bild). Da der Baum noch vor dem Blatt- und Blütenaustrieb der meisten anderen Waldbäume leuchtend gelbgrün blüht, kann er in dieser Zeit gut im Bestand erkannt werden.



Bild: ARP, Solothurn

FLAUMEICHENBESTAND

Die Flaumeiche ist ein kleiner bis mittelgrosser Baum. Sie erreicht eine Wuchshöhe von 15 bis max. 25 Metern und wird bis 500 Jahre alt. Der krummwüchsige Stamm wird bis zu 50 cm dick. Meist ist die Krone breit und die Äste stehen sperrig ab. Die Knospen und die jungen Triebe sind flaumig behaart. In Mitteleuropa, dem Norden ihres Verbreitungsgebiets, ist die Flaumeiche selten. Sie kommt nur in wenigen, isolierten Populationen an wärmebegünstigten Lagen, wie hier am «Lingenberg» vor.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Kreten-Föhrenwald

Ein Wald auf nacktem Fels



Alpen-Kreuzdorn

Welche Zähigkeit und Lebenskraft zeigen diese auf dem teils nackten Kalkfels aufwachsenden Föhren. Die Waldföhre verfügt über eine unglaubliche Anpassungsfähigkeit. An den exponiertesten Kreten holt sie aus den Felsritzen genügend Nährstoffe und Wasser für ein beachtliches Wachstum. Andererseits wächst die Waldföhre auch auf Standorten mit gänzlich entgegengesetzten Bedingungen, zum Beispiel auf Hochmooren im ständig feucht-nassen bzw. nährstoffarmen Milieu.

Mit diesen Fähigkeiten kompensiert die Waldföhre ihre grösste Schwäche, die mangelnde Licht-Konkurrenzkraft. Als sogenannte Pionierbaumart keimen ihre weitfliegenden Samen auf nackten Böden bei vollem Sonnenlicht. Sobald jedoch



Felsenbirne

bei besseren Standortbedingungen schattenertragende Baumarten aufkommen, unterliegt sie diesen im Kampf ums Licht und wird verdrängt.

Der Alpenkreuzdorn ist ein seltener Strauch, der in der Schweiz hauptsächlich im Jura, am Alpennordrand und im Wallis vorkommt. Der Strauch hat entgegen seinem Namen keine Dornen, blüht gelbgrün und trägt im Herbst kugelige schwarze Beeren. Die Felsenbirne fällt im Frühling durch ihre edelweiss-artigen Blüten auf.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldhirschen-Buchenwald

Saure Böden auf Kalk?



Binsen in Fahrspuren

Ein schwach saurer, tonreicher Braunerdeboden wird nicht unbedingt mitten im Kalk des Juras erwartet. Bedingt durch das verwitternde Kalkgestein hat sich über die Jahrtausende dieser schwere, gut mit Nährstoffen und Wasser versorgte Boden entwickelt. Für das Wachstum von Buchen, Tannen und Bergahornen gehört dieser, im Untergrund mit Kalk versorgte Boden, zu den Besten im Land. Vor allem die Tanne mit ihren kräftigen Pfahlwurzeln vermag die im Untergrund verdichteten Bodenschichten hervorragend aufzuschliessen. Dies umso mehr, als ihr das luftfeuchte, montane Klima auf 750 m ü.M. sehr entspricht. Von der Tanne profitieren die Buche und der Bergahorn, welche ihrerseits, dank ihrem nährstoffhaltigen Laub, den Oberboden andauernd verbessern. Der vielge-



Tannenzweig

priesene Mischwald bietet hier für verschiedene Baumarten modellhaft eine Win-win-Situation.

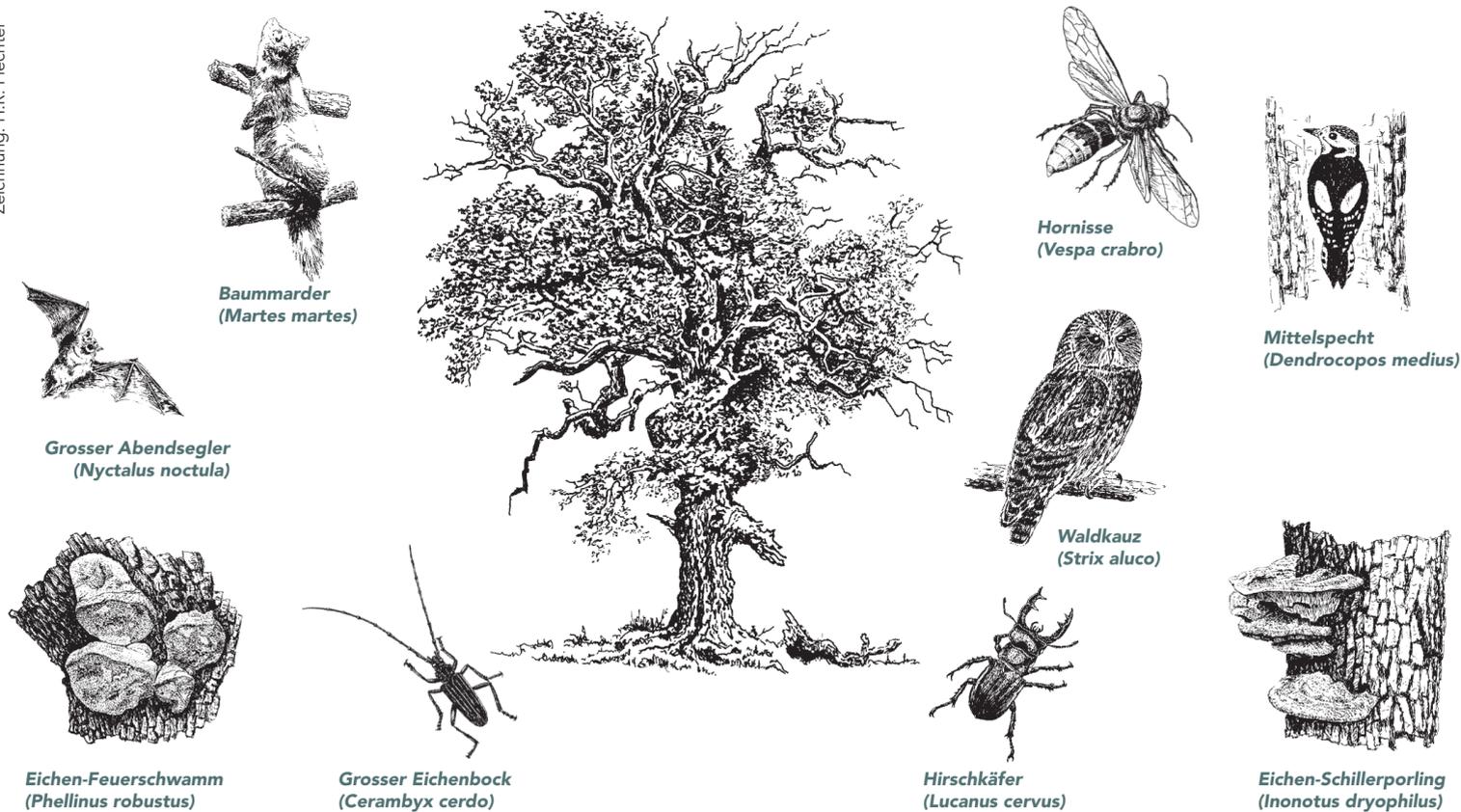
Der schwere Boden ist bei Befahrung leicht verdichtbar, was durch «Verunkrautung» durch Binsen in den Fahrspuren augenfällig wird. Die Binsen weisen auch auf den schwach versauerten Boden hin.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Alte Eichen

Hoher Wert alter Eichen

Zeichnung: H.R. Fiechter

Baummarder
(*Martes martes*)Hornisse
(*Vespa crabro*)Mittelspecht
(*Dendrocopos medius*)Grosser Abendsegler
(*Nyctalus noctula*)Waldkauz
(*Strix aluco*)Eichen-Feuerschwamm
(*Phellinus robustus*)Grosser Eichenbock
(*Cerambyx cerdo*)Hirschkäfer
(*Lucanus cervus*)Eichen-Schillerporling
(*Inonotus dryophilus*)

Hier, entlang des Wanderweges, werden auf insgesamt 1,7 Hektaren alte Eichen gefördert. Kein anderer Baum ist punkto Biodiversität wichtiger als die Eiche: 600 bis 1000 Tierarten nutzen sie, wovon rund 300 bis 500 Arten ohne Eichen nicht überleben könnten. Nutzniesser der Eiche sind Insekten wie der Hirschkäfer, der Eichenbock und viele weitere Arten, Vögel wie der Mittelspecht oder der Waldkauz, Reptilien wie die Zauneidechse, sowie Säugetiere wie Fledermäuse und Wildschweine.

Die Eichen sind licht- und wärmeliebende Baumarten. Darum haben sie in unseren dunklen, schattigen

Buchenwäldern nur dann eine Chance, wenn ihnen der Förster durch Freistellen hilft. Die naturschützerische und eichenfreundliche Bewirtschaftung wird auf diesem Standort durch das Förderprogramm «Biodiversität im Wald» des Kantons Solothurn unterstützt.

Die von weitem erkennbare durchgehende Stammachse ist charakteristisch für die Traubeneiche. Ihre Eicheln hängen namenstypisch traubenförmig an den Ästen. Die ältesten Eichen sind hier zirka 180 Jahre alt und haben einen Durchmesser von über einem Meter.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Obstbaumlanschaft Lämmli matt

Rar und wertvoll



Bild: ARP, Solothurn

- Hochstamm-Obstbäume
- ungedüngte Wiesen
- Tafelstandort

Mit dem Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn möglichst grossflächige und zusammenhängende naturnahe Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere sowie für charakteristische Landschaftsbilder. Für

ihre besonderen naturschützerischen Leistungen richtet der Kanton den Bewirtschaftern angemessene jährliche Abgeltungen aus dem Natur- und Heimatschutzfonds aus. Diese sind mit den landwirtschaftlichen Direktzahlungen koordiniert.



Bild: ARP, Solothurn

OBSTBAUMLANDSCHAFT

Ausgedehnte Obstbaumbestände, wie hier auf der Lämmli matt, gehörten bis vor ca. 60 Jahren noch zu jeder Ortschaft im Kanton Solothurn. Heute sind sie nur noch für den Tafeljura und den nördlichen Kettenjura typisch. Die Baumzahlen sind rückläufig. In der Lämmli matt ist es dank der engagierten Bewirtschafterin und dem Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft gelungen, den Bestand an Hochstamm-Obstbäumen seit dem Jahre 2008 zu halten und sogar leicht zu steigern.



Bild: Forschungsanstalt Agroscope Changins-Wädenswil ACW

ANFORDERUNGEN AN OBSTGÄRTEN

Für einen Vereinbarungsabschluss über Hochstammobstbäume müssen folgende Bedingungen erfüllt werden:

- Minimale Stammhöhe von 1,6 Meter (sog. Hochstamm).
- Neben den Bäumen eine ungedüngte Wiese oder eine Hecke von 0,5 Aren pro Obstbaum.
- Früchte werden geerntet, die Bäume gepflegt und notfalls ersetzt.
- Das Grünland unter den Bäumen wird als Dauerwiese genutzt.
- Der Bewirtschafter nimmt periodisch an Weiterbildungskursen teil.



Bild: Sergio Tirro, Bellach

GRÜNSPECHT

In den Obstbaumlanschaften wie hier auf der Lämmli matt soll die traditionelle Nutzung von Hochstamm-Obstbäumen (Früchte, Holz) und Wiesen oder Weiden (Gras) erhalten werden. Eine starke Verbreitung der Obstbäume und eine sorgfältige Bewirtschaftung des Grünlandes helfen diese schöne und wertvolle Landschaft zu erhalten. Gleichzeitig finden schützenswerte Pflanzen und Tiere, wie beispielsweise der Grünspecht, einen Lebensraum.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldreservat im urigen
Chaltbrunnental

Unordnung soll sein



Bild: ARP, Solothurn

- Waldreservat
- Bach
- Tafelstandort

Mit dem kantonalen Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn u.a. grossflächige, ungenutzte Waldflächen als Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere (Waldre-

servate). Auf diesen Flächen kann sich die Natur weitgehend natürlich entwickeln, bis zum Urwaldstadium. Nur naturschützerische und der Sicherheit dienende Massnahmen sind zugelassen. Für den Nutzungsverzicht und den entgangenen Holzerlös werden die Eigentümer aus dem Natur- und Heimatschutzfonds entschädigt.



Bild: ARP, Solothurn

WALDRESERVAT IM CHALTBRUNNENTAL

Im bewirtschafteten Wald werden die Bäume in der Regel weit vor dem natürlichen Alter geschlagen. In einem Waldreservat hingegen können die Bäume auch auf guten Standorten alt und dick werden, absterben und zerfallen, ohne dass der Mensch eingreift. So entsteht ein ungestörter Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Der Wald im Chaltbrunnental ist ausgesprochen divers. Auf kurzer Distanz ändert sich das Klima von kühl und feucht in der Talsohle zu warm und trocken oben am Hang.



Bild: ARP, Solothurn

HIRSCHZUNGE

Der Hirschzungenfarn kommt vorwiegend an schattigen, luftfeuchten, nordexponierten Steilhängen und in humusreichen Schluchtwäldern mit Esche, Ahorn und Linde vor. Er wächst bis auf Höhen von 1700 m ü. M. Seine Blätter fanden früher als Wundmittel Verwendung. Die meist kleinflächig vorkommende Waldgesellschaft «Hirschzungen-Ahornwald» hat die Bezeichnung von dieser Farnart.



Bild: ARP, Solothurn

BEDEUTUNG VON TOTHOLZ

Liegendes und besonders stehendes Totholz ist ein äusserst wichtiges Glied in der Nahrungskette. 25 Prozent der bedrohten Arten sind auf Totholz angewiesen. In den abgestorbenen Stämmen lebende Insekten und Larven dienen z. B. den Spechten als Nahrung. Die kleineren Spechtarten – wie der Mittelspecht – brauchen morsche Bäume zum Bau von Nisthöhlen. Dürre Nadelbäume sind keine Gefahr für den Wald, da der Borkenkäfer sie längst verlassen hat.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Bach-Eschenwald

Die Esche leidet



Bild: Thomas Burger

Bach-Nelkenwurz (lila) und Berg-Kerbel (weiss)

Bild: F. Rüeegger

Gesundes Eschenblatt

Bild: Thomas Burger

Laublose Triebe wegen des Eschentriebsterbens

Welche Idylle: Ein munterplätschender Bach in der kühlen Schlucht des Chaltbrunnentals.

Auf den schattigen, gut von Hangwasser versorgten und bei Hochwasser kurzzeitig überschwemmten schmalen Bachauen schießt eine Vielzahl von Stauden ins Kraut: Bach-Nelkenwurz, Bergkerbel, Mädessüss, Wald-Witwenblume, Brennnessel, Kohldistel u.a.m.

Ein Blick nach oben in die Baumkronen der Esche trübt die Idylle jedoch beträchtlich: kahle Triebe und teils ganz abgestorbene Eschen jüngeren und mittleren Alters. Hier «wütet» das Eschentriebsterben, eine seit 2009 auftretende Krankheit, die durch den starken Befall eines aus Ostasien stammenden, unscheinbar aussehenden Pilzes ausgelöst wird. Dieser verstopft die Wasser führenden Gefässe in den jungen Trieben und bringt so die Bäume zum Absterben. Es wird befürchtet, dass die Esche bis zur Ausbildung resistenter Rassen in Europa weitgehend ausfallen könnte.

15

8

Solothurner Waldwanderung

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Nach dem Jahrhundertsturm «Lothar»

Wie die Natur sich selber hilft!



Baumartenvielfalt: Buche, Föhre, Tanne, Esche, Fichte, Bergahorn, Traubeneiche, Salweide, Aspe usw.

Von Südengland her zog am 26. Dezember 1999 ein ungewöhnlich heftiger Sturm über unser Land hinweg. In wenigen Minuten wurde teilweise mehr als das 10-fache Holzvolumen einer Jahresnutzung zu Boden geworfen. Für viele Forstbetriebe war dies eine ziemliche (finanzielle) Katastrophe.

Nicht aber für die Natur. Im Gegenteil: Die z.T. nicht auf den Standort angepassten Bestände wurden in der Folge durch natürlich angesamte Bäume ersetzt. Bekanntlich heilt die Zeit Wunden, und so können sich Förster und Waldbesitzer heute über den heranwachsenden Jungwald freuen, der zu vitalen, stabilen, ertragreichen und naturnahen Wäl-

dern gelenkt wird. Diese Lenkungsresp. Pflegemassnahmen kosten Zeit und Geld. Es wird etliche Jahrzehnte dauern, bis die Investitionen einen kostendeckenden Ertrag abwerfen.

Nach dem Sturm wurde erwogen, Lotharflächen ohne Pflege sich selbst zu überlassen, wodurch sich über lange Zeit ein Urwald entwickeln würde. Doch es wäre kurzfristig gedacht, in einer Zeit mit wachsender Weltbevölkerung und sich anbahnendem Rohstoffmangel, auf heimisches Holz zu verzichten. Neben Wasser und Steinen ist Holz einer der wenigen Rohstoffe, über welche die Schweiz verfügt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Buchenwald mit Rippenfarn

Die Säuregrenze der Buche



Säurezeigende Heidelbeeren und
junge Weisstannen



Moos auf einem Wurzelteller



Rippenfarn

Dem Jurawanderer wird dieses ungewohnte Bild auffallen: Ausgedehnte Heidelbeerfluren, wie man sie sonst nur in den Voralpen oder im Schwarzwald antrifft, im Kanton Solothurn auch im Gäu. Grund dafür ist die Geologie. Der Untergrund besteht nicht mehr aus Kalk, dem klassischen Juragestein, sondern aus saurem Material, das durch eiszeitliche Gletscher hierher transportiert und abgelagert wurde. Auf diesem sauren, leicht verdichteten Untergrund gibt es von Natur aus wenig Nährstoffe und eine eingeschränkte Bodenaktivität, so dass die Laub- und Nadelstreu nur zögerlich abgebaut wird. Auf der sich dadurch bildenden Moderschicht kommt die Heidelbeere gut auf. Dies ist gleichzeitig ein günstiges Keimbett für Rottannen und Weisstannen. Die in der Region herrschende Buche kommt mit dem sauren, zeitweise staunassen Boden weniger gut zurecht. Sie wird auf diesem Spezialstandort mit wenig Aufwand zugunsten der Nadelhölzer zurückgedrängt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Wasser vom Feinsten?

Schön wär's!



Bild: Richard Stocker
Quellaufstoss

Unser Trinkwasser kommt, wenn es nicht aus Fluss- und Seewasser aufbereitet wird, als bestes Quellwasser aus dem Wald. Das Wasser aus diesem kleinen Brunnen stammt unerwarteterweise nicht aus dem Wald sondern aus der nördlich gelegenen Wiese Helgenmatt. Die landwirtschaftliche Bewirtschaftung mit Dünger und Gülle führt zu einem erhöhten Bakterien- und Nitratgehalt im Wasser. Darum ist dieses Quellwasser, wie leider an vielen anderen Orten auch, kein Trinkwasser.

Wasser ist mehr als H₂O. Das komplexe und subtile «Element» Wasser ist nicht nur das Lebensmittel schlechthin, sondern auch Heilmittel zur inneren und äusseren Anwendung, was sich unter anderem die Bade- und Kneippkurorte zu Nutze

machen. Wasser ist auch die Lebensgrundlage für die meisten Tier- und Pflanzenarten unseres Planeten. Eine grosse Buche braucht beispielsweise an einem heissen Sommertag ca. 300 Liter Wasser. Ohne Wasser kein Leben!

Mit einem Verbrauch von mehreren hundert Litern Wasser pro Kopf und Tag, zum grossen Teil für minderwertige Zwecke, hat hierzulande der hochzivilisierte Mensch den Respekt vor der vermeintlich banalen Flüssigkeit verloren. Nehmen Sie sich hier und jetzt etwas Zeit und richten Sie ihre Aufmerksamkeit für einen kurzen Moment auf Ihren persönlichen Umgang mit diesem Lebenselixier.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Pfeifengras-Föhrenwald im Waldreservat Lenenchöpfli

Mehr Licht für den Föhrenwald

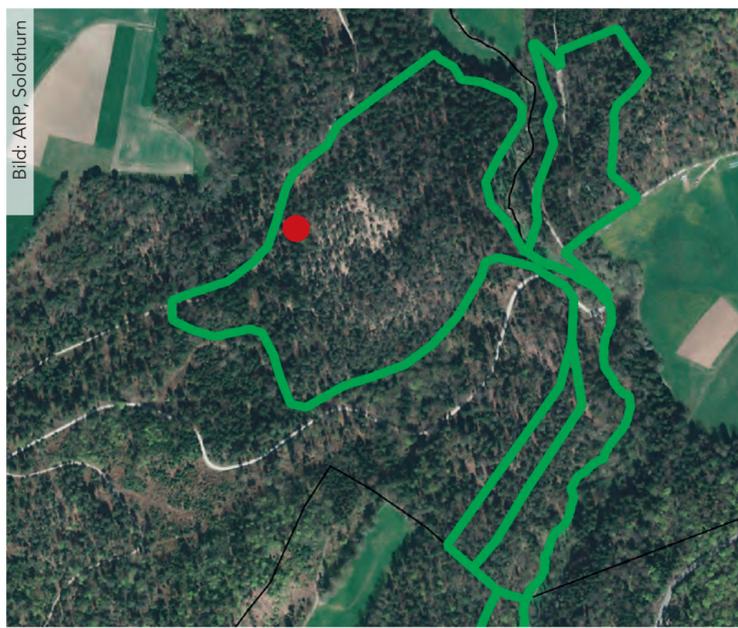


Bild: ARP, Solothurn

— Kantonales Naturreservat

● Tafelstandort

Mit dem kantonalen Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn u.a. grossflächige, ungenutzte Waldflächen als Lebensräume für einhei-

mische Pflanzen und Tiere (Waldreservate). Auf diesen Flächen kann sich die Natur weitgehend natürlich entwickeln. Nur naturschützerische und der Sicherheit dienende Massnahmen sind zugelassen. Für den Nutzungsverzicht und den entgangenen Holzerlös werden die Eigentümer aus dem Natur- und Heimatschutzfonds entschädigt.



Bild: Josef Borer

LICHTER FÖHRENWALD

Auf dem Lenenchöpfli wurde im Jahr 2013 ein naturschützerisch begründeter Eingriff ausgeführt um den dichten Wald mit Föhren in einen «lichten Föhrenwald» umzuwandeln. Damit soll der Lebensraum für lichtliebende Arten attraktiver werden. Verschiedene Tierarten lassen sich, durch Förderung entsprechender Futterpflanzen, anlocken. So soll beispielsweise der Gelbringfalter, der in der Region vermutet wird, angesiedelt werden.



Bild: Josef Borer

PFEIFENGRAS

Die zwei einheimischen Pfeifengrasarten sind ausdauernde, krautige Pflanzen. Das kleinere Blaue Pfeifengras kommt in Mooren vor, während das Strand-Pfeifengras wie hier auf mergeligen Standorten wächst. Die aufrechten Halme sind 15–120 cm lang und die schmalen, rauhen, meist blaugrauen Laubblätter 30–90 cm. Ihre auffällige Herbstfärbung reicht von gelb bis hin zu rotbraunen Tönen. Das Pfeifengras gibt der Waldgesellschaft «Pfeifengras-Föhrenwald» den Namen. Der deutsche Name leitet sich von der früheren Verwendung der harten Halme als Pfeifenreiniger ab.



Bild: Josef Borer

GELBRINGFALTER

Der Gelbringfalter ist ein Tagfalter. Er erreicht eine Flügelspannweite von 50–55 mm. Die graubraunen Flügeloberseiten haben nahe der Flügelränder grosse, schwarze, gelb umrandete Punkte, die dem Falter den Namen verleihen. Er kommt in Europa nur lokal vor und lebt an kleinen Waldlichtungen mit Gebüsch sowie in Hecken entlang von Waldrändern. Der Falter fliegt Anfang Juni bis Ende Juli. Die Raupen ernähren sich von den Blättern der Fieder- und der Waldzwenke, welche hier neben dem Strand-Pfeifengras die Krautschicht dominieren.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Höhlenbaum

Der Schwarzspecht baut die Höhlen



Bild: Deutsche Wildtier-Stiftung, T. Martin

Schwarzspecht, Bewohner dicker Buchen

An dieser alten Buche mit dem dicken, freistehenden Stamm hat der Schwarzspecht seine bevorzugte Wohnlage gefunden. Hier hat er auf rund 6 m Höhe seine bis 40 cm tiefe Höhle mit dem charakteristischen hochovalen Einflugloch gezimmert. Entsprechend der Körpergrösse der grössten einheimischen Spechtart weist das Loch einen Durchmesser von ca. 9 cm in der Breite und 13 cm in der Höhe auf. Der Schwarzspecht hat eine Flügelspannweite von rund 65 cm, weshalb ein Höhlenbaum freistehend sein muss, damit er ungehindert angeflogen werden kann.



Bild: Thomas Burger

Schwarzspechthöhle im Buchenstamm

Schwarzspechtreviere sind mit ungefähr 3 bis 5 km² Ausdehnung sehr gross und haben mehrere Bruthöhlen, die abwechlungsweise benutzt werden. Andere höhlenbrütende Vögel, wie die Hohltaube, Fledermäuse oder Hornissen, die selbst keine Höhlen bauen können, machen sich die Arbeit des Schwarzspechtes zu Nutze und besetzen die leerstehenden Höhlen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Wald – Wild – Jagd

Die vielfältige Arbeit der Jäger

*Reh am Waldrand*

Der naturnahe Wald in der vielgestaltigen Landschaft des Thiersteins ist ein idealer Lebensraum für das einheimische Wild. Die wichtigsten jagdbaren Arten im Gebiet sind Wildschwein, Rehwild, Fuchs und Dachs. Feldhasen werden infolge der intensiven Landwirtschaft nur noch selten gesehen und deshalb von den Jägern geschont.

Die Jäger der Jagdgesellschaft Breitenbach haben hier in der Jagdhütte ihren Treffpunkt. Ihre Aufgabe besteht nicht nur im Jagen und Regulieren der Wildbestände. Die Jäger sind auch Ansprechpartner für die Öffentlichkeit und setzen sich für den Lebensraum der Wildtiere ein. Jäger bilden Hunde aus für Nachsuchen von Fallwild (z. B. Ver-

kehrsunfälle, Jagd) und vieles mehr. Da das Grossraubwild fehlt, bejagen sie Wildschwein und Dachs, um Schäden in der Landwirtschaft zu verhindern und regulieren das Rehwild, um die jungen Bäume zu schützen. Schliesslich bringt die sinnvolle Nutzung des natürlich aufgewachsenen Wildes willkommene Gaumenfreuden auf den Tisch.

Möchte man als Jäger waidwerken, erfordert dies eine anspruchsvolle Prüfung, ein hohes Engagement in der Freizeit und neben finanziellen Beiträgen für die Wildschäden einen jährlichen Pachtzins an den Kanton. Weitere Infos auf: www.revierjagd-solothurn.ch

Biodiversität auf Schritt und Tritt

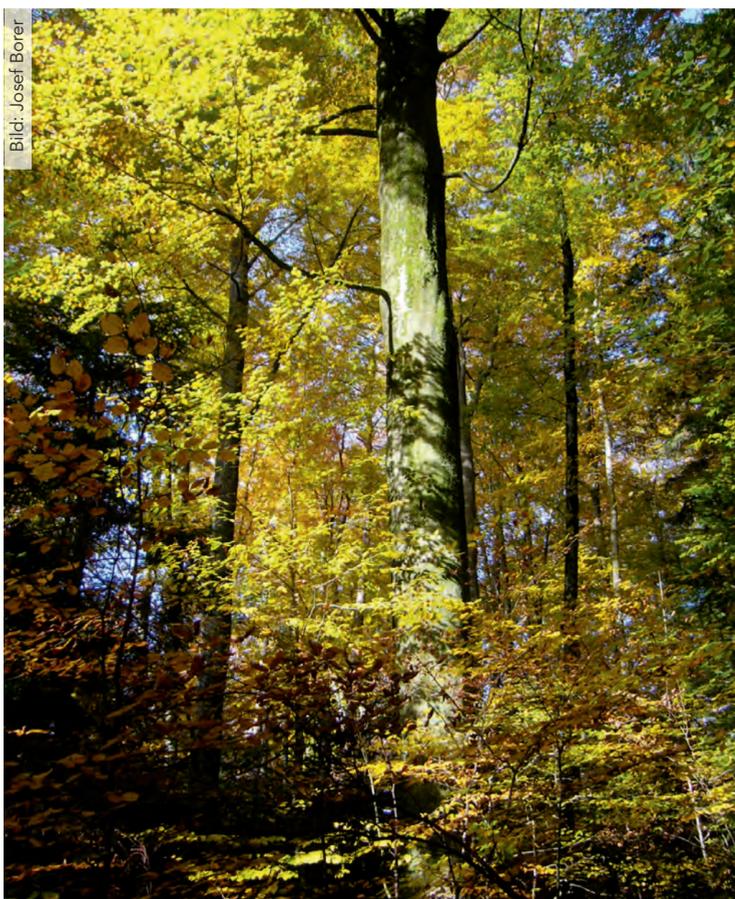
Altholzinsel

Mehr als nur alte Bäume

*Buche mit abblätternder Rinde*

Im Unterschied zum üblichen Hiebsalter von 100 bis 120 Jahren dürften die alten Buchen, Tannen und Fichten in dieser «Altholzinsel» schon deutlich über 150 Jahre alt sein. Damit haben sie aber kaum die Hälfte ihrer natürlichen Lebenserwartung erreicht.

Das heisst nicht, dass alle Bäume über 300 Jahre alt werden. Am Rande der anschliessenden Lücke im Kronendach beispielsweise blättert an einem dicken Buchenstamm die Rinde flächig ab. Dies ist die Folge einer plötzlichen Freistellung. Der im schattigen Bestand aufgewachsene Stamm steht seither

*Grosse alte Buche in der Altholzinsel*

ungeschützt an der prallen Sonne. Die wenig elastische, dünne Buchenrinde löst sich vom Stamm und der Baum stirbt allmählich ab.

Hier im Gebiet Litstel konnte die Bürgergemeinde Breitenbach mit Pro Natura Solothurn eine Vereinbarung abschliessen, um eine 1,8 ha grosse Altholzinsel auszuscheiden. Die Bürgergemeinde verpflichtet sich, die Bäume in der Altholzinsel während 50 Jahren nicht zu nutzen. Der Nutzungsverlust wird durch Pro Natura jährlich entschädigt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Zwei Welten

Die Handschrift der Förster



Bild: Geri Kaufmann

Schlechte Verankerung, erkennbar an den flachen Wurzeltellern, ist oft die Ursache für Windwurf.

Bergseits:

Im Bestand wachsen gleichzeitig drei Baumgenerationen: Die über 70 cm dicken Föhren-Überhälter stammen aus einer vorangegangenen Bestockung. Den augenfälligen Bestand bilden die vorca. 30 Jahren gepflanzten Fichten. Auf dem staufeuchten aber nährstoffreichen Boden wachsen zudem ganz unscheinbar Tannen- und Eschensämlinge.

Die Fichten vermögen die schweren Böden mit ihren Wurzeln nicht zu durchdringen und bilden flache Wurzelteller. Damit saugen sie Nährstoffe und Wasser aus den obersten Bodenschichten ab. Weil die Fichte und die Föhre bescheidene Ansprüche an den Boden haben, erreichen sie trotzdem in kurzer Zeit ansehnliche Dimensionen. Die geringe Verankerung macht



Bild: Richard Stocker

Stufige Strukturen

die Fichte im Gegensatz zur Föhre anfällig auf Windwurf und Dürre.

Talseits:

Auf vergleichbarem Standort wachsen Tannen, Buchen und Föhren. Der Tannen-Buchen-Nachwuchs beginnt den gesamten Luftraum von unten auszufüllen.

Tannen, Buchen und Föhren bilden einen in jeder Beziehung stabilen Bestand. Die Tanne und die Föhre durchdringen und lockern mit ihren Wurzeln den verdichteten Boden. Die grossen und die kleinen nachwachsenden Bäume erschliessen nicht nur den gesamten Bodenraum in idealer Weise, sondern nutzen ebenso den Luftraum und das einfallende Licht.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Stufiger Wald – Dauerwald

Generationen unter einem Dach



Schema Dauerwald

Hier sind augenfällig verschiedene Baumgenerationen am Werk. Das ist nicht Zufall, sondern die Handschrift mehrerer Förstergenerationen.

Wenn auf einer Hektare Wald Bäume mit allen Durchmessern von 0–100 cm vorhanden sind, handelt es sich um einen «stufigen Wald» oder «Dauerwald». Bei den periodischen Durchforstungen werden Bäume einzeln oder truppweise entnommen – soviel Holz wie mengenmässig nachwächst. Das Waldbild verändert sich über die Zeit nur unmerklich – es bleibt dauernd gleich. Der Nachwuchs weiss die entstehenden Lücken im Kronendach auszunutzen und wächst in die Mittel- oder Oberschicht ein. Schattenertragende Baumarten, wie die Tanne oder die Buche, kommen mit kleineren Lücken aus als etwa die

lichtbedürftigen Eichen, Föhren oder Lärchen.

Diese Bewirtschaftungsart stellt an die Förster und die Forstware hohe Ansprüche. Wird zu stark eingegriffen, so schadet dies der Holzqualität der verbleibenden Bäume, und der Zuwachs geht zurück. Wird zu schwach eingegriffen, so hat der Nachwuchs zu wenig Licht zum Wachsen. Schliesslich dürfen bei der Holzernte die verbleibenden Bäume nicht beschädigt werden. Dafür sind die Forstware heute bestens ausgebildet.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Weisstanne

Langes Warten im Schatten



Zweig einer Weisstanne



Weisstannen-Zapfen stehen aufrecht

Diese Weisstanne, im Fachjargon kurz Tanne, hat auf Brusthöhe mehr als 100 cm Durchmesser und ist über 35 m hoch. Mit ihrem Holz von ca. 14 m³ könnte ein Einfamilienhaus zwei Jahre lang beheizt werden. Die Tanne ist, von Pappeln abgesehen, die am schnellsten wachsende, einheimische Baumart. Sie wird bis 60 m hoch.

Noch schneller und höher wächst die Douglasie, welche im 19. Jahrhundert aus dem Westen Nordamerikas eingeführt wurde.

Die Tanne liebt schwere, wasser- und nährstoffreiche Böden. Sie kann in ihrer Jugend viele Jahrzehnte im Schatten anderer Bäume ausharren, um dann, wenn sie durch Zufall oder Holznutzung ans Licht kommt, in jugendlicher Frische in die Höhe zu wachsen. Durch die lange Unterdrückung des Wachstums entstehen enge, kaum sichtbare Jahrringe, die später eine Kernfäule verhindern. Im Dauerwald, wo das Holz einzelstammweise geerntet wird, ist diese Schattentoleranz ein grosser Vorteil. Dank ihrem starken und tiefen Wurzelwerk ist die Tanne stabiler und trockenheitsresistenter als die flachwurzelnde Rottanne (Fichte). Sie wird beim prognostizierten Klimawandel eine wichtige Rolle spielen.

Das Holz der Tanne ist schwerer als jenes der Rottanne (Fichte) und trocknet langsamer ab. Deshalb wird es von den Sägern und Zimmerleuten weniger geschätzt, was sich im tieferen Preis niederschlägt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Nach dem Sturm

Ein kritischer Blick zurück



Schema: Kaspar Reutimann

Jedes Jahr ein neuer Astquirl

Bild: Josef Borer

Windwurffläche

Der Waldbestand auf dieser Fläche wurde vermutlich durch den Sturm «Vivian» im Februar 1990 stark geschädigt und wurde in den Folgejahren vollständig geräumt. Noch stärker als «Vivian» war bisher nur der Orkan «Lothar» am Stephanstag 1999 (siehe Posten 15), der auch den südlich angrenzenden Waldbestand geworfen hat. Prüfen Sie selber anhand der Anzahl Astquirlen wie alt die Bäume sind.

Nach der Räumung wurde sofort ein reiner, standortfremder Fichtenbestand gepflanzt, der einen hohen Ertrag versprach. Aus heutiger Sicht war das ein Fehler. Natürlich angepasste, standortsheimische Bäume sind vitaler und biologischer wie auch mechanisch stabiler als gepflanzte.

Dadurch werden die Wälder widerstandsfähiger, insbesondere gegen die zu erwartenden Extremereignisse infolge des prognostizierten Klimawandels. Zudem lassen die Ansprüche an einen natürlichen Lebensraum sowie für Freizeit und Erholung einen naturnahen Mischwald als sinnvoller erscheinen.

Nach «Vivian» hat bei den Förstern ein «Kulturwandel» stattgefunden, der sich an der weitgehend naturnahen Wiederbestockung nach Sturm «Lothar» zeigt. Begünstigt wurde dieser Prozess auch durch die Waldgesetzesrevision von 1991. Seither muss die Wiederbestockung von Kahlfleichen nicht mehr innerhalb dreier Jahre erfolgen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Bach-Eschenwald

Eine nasse Angelegenheit



Ein idealer Bach-Eschenwald mit Sumpfdotterblumen ohne wuchernde Brombeeren und Brennnesseln

Bäche fliessen an den tiefsten Stellen der Landschaft, wo angesammelte Tone das Versickern des Wassers verhindern. Entlang der Bäche befinden sich die nährstoff- und wasserreichsten Böden. Es wachsen üppige Pflanzen und Bäume, welche mit dem dauernd nassen Boden zurechtkommen. Hier sind dies Eschen, Schwarzerlen und Hagebuchen sowie unter anderem die Sumpfdotterblume, die Brennnessel und die Hänge-Segge. Die wuchernde Brombeere und die Brennnessel sind höchstwahrscheinlich eine Folge des Stickstoffeintrages aus der angrenzenden Landwirtschaft.

Das im Boden bewegte Wasser führt Sauerstoff mit sich, sodass die Esche und die Hagebuche überleben kön-

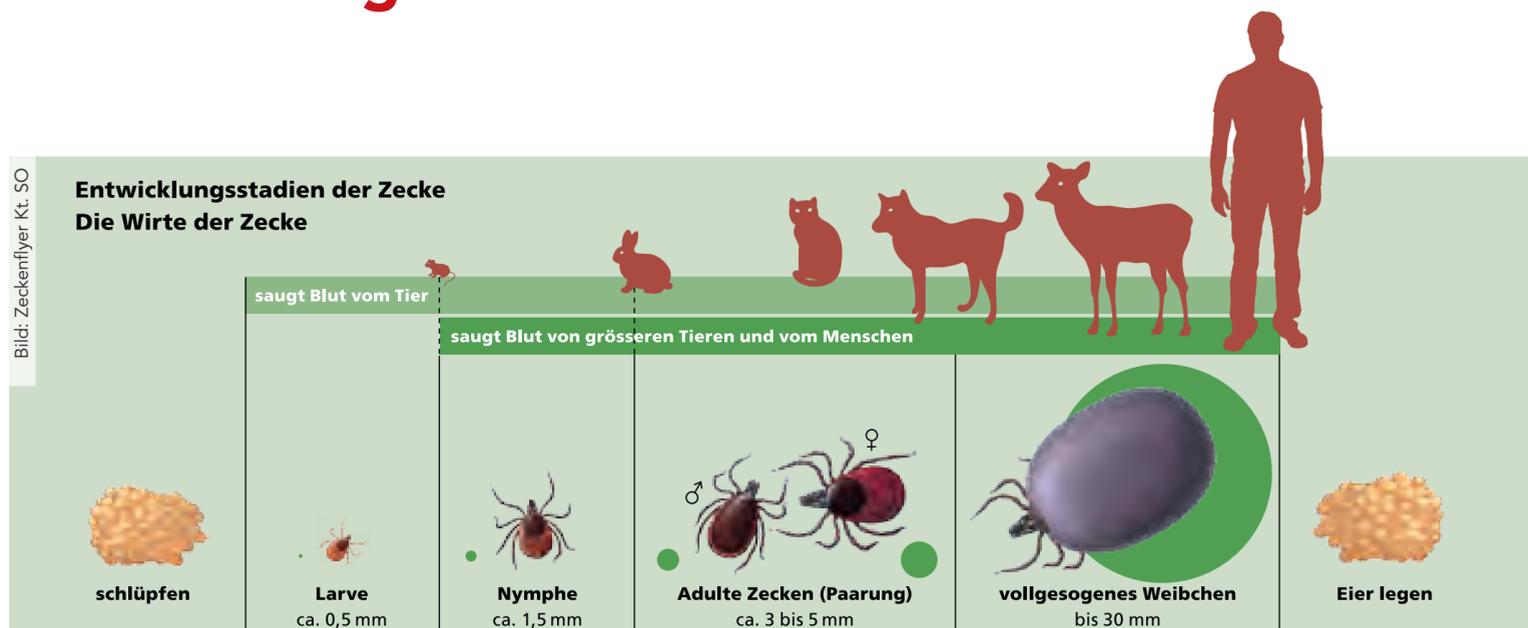
nen. Stünde das Wasser still, wie im Erlen-Bruchwald, könnten diese zwei Baumarten nicht existieren.

Seit etwa 2009 leidet die Esche an einer aus Ostasien eingeschleppten Pilzkrankheit, welche die jungen Triebe und in der Folge auch das Holz befällt. Häufig sterben die Bäume ganz ab. Die Esche ist leider bis auf weiteres für die Forstwirtschaft keine Option mehr. Es wird sich in den nächsten Jahrzehnten zeigen, ob sich eine Resistenzbildung einstellen wird. Ein ähnliches Schicksal haben seit den 1930er-Jahren die Ulmen erlitten. Sie fielen grösstenteils einer durch den Ulmensplintkäfer verbreiteten, aus Ostasien und Amerika eingeschleppten Pilzkrankheit zum Opfer.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Zecken

Vorsicht ist geboten



Entwicklungsstadien der Zecken und ihre Wirte

Zecken kommen in Laub- und Mischwäldern mit üppigem Unterholz vor. Ebenfalls beliebte Aufenthaltsorte sind Wiesen, Stauden, Waldränder, Hecken und Wegränder. Der Gemeine Holzbock ist in der Schweiz die häufigste Zeckenart. Die Zecken, die mit acht Beinen zu den Spinnentieren gehören, ernähren sich von Tier- und Menschenblut. Entgegen weit verbreiteter Meinung springen sie weder Tiere noch Menschen an. Die Zecken verharren auf Pflanzen, bis sie von einem Tier oder Menschen abgestreift werden.

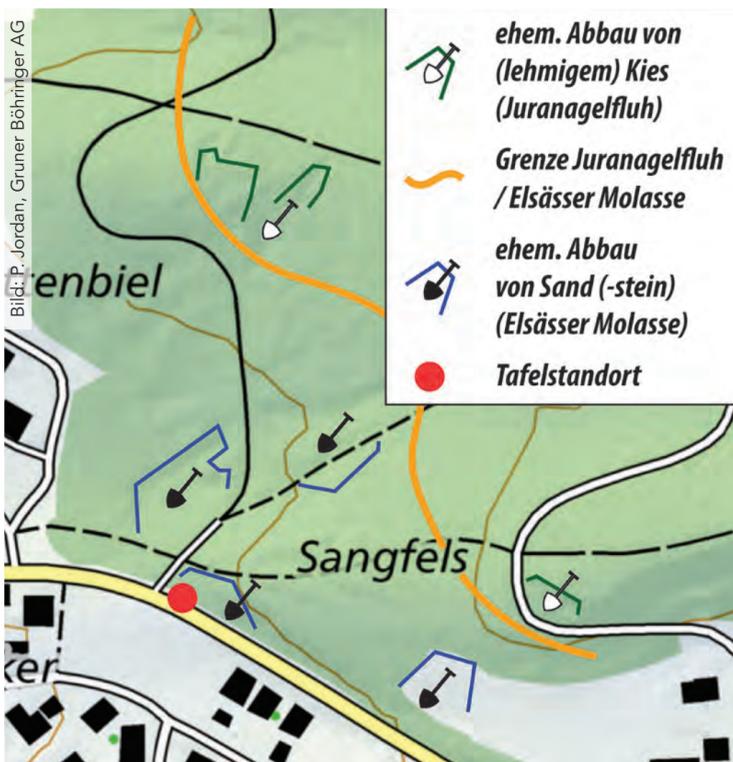
Durch Zeckenstiche werden die Krankheiten Frühsommer-Meningitis (FSME; Virus) und Borreliose (Bakterium) übertragen. Der FSME kann mit einer immunisierenden Impfung vorgebeugt werden, während die Borreliose erst nach Befall mittels Antibiotika bekämpft wird. Je früher

die Borrelien erkannt werden, desto besser sind die Erfolgschancen der Behandlung. Das Gebiet Thierstein wird vom Bundesamt für Gesundheit als Risikogebiet für Borreliose taxiert. Die Krankheiten verursachen ähnliche Symptome wie: Grippe, Unwohlsein, unerklärliche Schmerzen oder ausweitende Hautrötung an der Einstichstelle. In manchen Fällen kommen Störungen des Nervensystems bis hin zu Lähmungen vor. Als Vorbeugung wird empfohlen im Wald lange, geschlossene Kleidung zu tragen und nach Aufenthalt im Wald den Körper auf Zecken abzusuchen. Zecken sollten so bald als möglich entfernt werden. Bei unerklärlichen Krankheitssymptomen oder bei sich kreisförmig ausdehnenden Hautrötungen sollte unverzüglich ein Arzt kontaktiert werden.

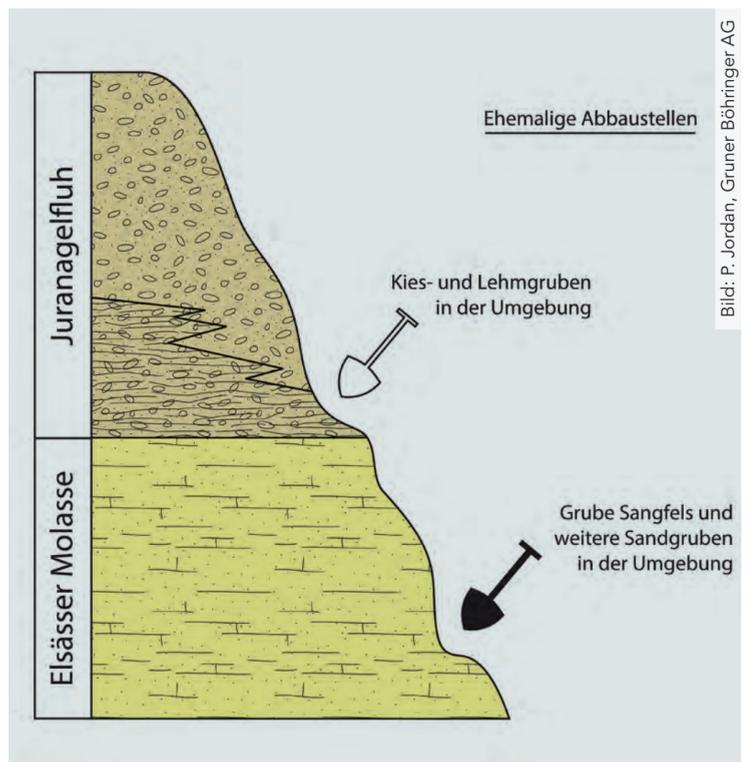
Biodiversität auf Schritt und Tritt

Sangfels

Blick in die Urzeit



Sand- und Kiesgruben in der Umgebung des Sangfelsens.



Schichtfolge und Abbaustellen im Umfeld des Sangfelsens.

Der hier sichtbare «sandige Fels» entstand als Flussablagerung vor über 35 Millionen Jahren in einem breiten Tal, das sich von den Alpen bis ins Elsass erstreckte. Der glimmerhaltige Sandstein wird darum auch «Elsässer Molasse» genannt. Das Tal folgte dem eben eingebrochenen Oberrheingraben. Der Faltenjura existierte noch nicht. Funde von Blattresten insbesondere vom Kampfbaum belegen ein subtropisches Klima.

Über dem Sandstein liegt die deutlich jüngere Jura-Nagelfluh. Diese enthält Kieselsteine und Gerölle aus dem Schwarzwald, was zeigt, dass die Flüsse kurz vor Beginn der Jura-

faltung von Nordosten in dieses Gebiet geflossen sein müssen.

Sandstein und lehmiger Kies aus der Nagelfluh wurden in der Region bis ins letzte Jahrhundert in kleinen Gruben abgebaut. Sie dienten wahrscheinlich der Herstellung von Mörtel sowie als Strassenbelag.

Über die Treppe gelangen Sie zum Sangfels. Dort können Sie sich den feinen Sand durch die Finger rieseln lassen. Man erkennt gut, wie die weicheren Partien (Sand) schneller zerfallen und die härteren als Sangfels (von verhärtetem Sand) zurückbleiben.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Römisch-katholische Kirche Breitenbach

Gestaltung mit Beton und Holz



Blick in den Chor

Imposant wie ein Schlüssel zum Himmel erhebt sich der Glockenturm der katholischen Kirche Breitenbach in die Höhe. Ganz bewusst haben die Architekten Förderer+Otto+Zwimpfer in den 1960er Jahren den komplex-markanten Bau aus rauhem Sichtbeton im Stil des «Brutalismus» erstellt.

Im Innern der Kirche erwartet Sie ein ganz anderes Bild. Durch die farbenfrohen Glasfenster der Künstler José und Verena de Nève-Stöckli schimmert Licht auf die schlicht gehaltene Inneneinrichtung. Grossflächige Holztäferungen an den Wänden und im First sollen an die grossen Bauernhausdächer im Dorf erinnern. Ausserdem nimmt die vorwiegend vertikale Täferung den historischen Charakter der damals verwendeten Dachstuhlkonstruktion aus Holz auf. Der waagrechte Ab-



Farbenfrohe Kirchenfenster

schluss am unteren Rand der Täferung soll eine Verbindung von der Holzverkleidung zum Sichtbeton herstellen.

Neben den architektonischen Überlegungen verleiht das Holz ein für Ton und Bild schönes und ästhetisches Raumklima, was zum Verweilen einlädt.

Die Kirche ist der heiligen Margaretha von Antiochien gewidmet. Als Dorfheiliger findet der Wandermönch Fridolin einen Ehrenplatz als Statue im vorderen Kirchenraum.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Auenwald und Hochwasserschutz

Lebendig und vielfältig



Bild: Thomas Burger

Abgestorbene Pappel mit starkem Mistelbefall

Bild: ARP, Solothurn

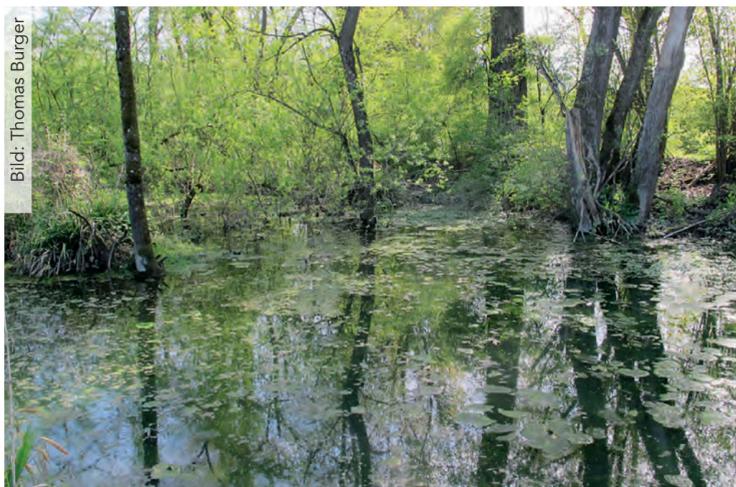
Ringelnatter

Bild: Thomas Burger

Altwasser

Die Lüssel fliesst kanalisiert und weitgehend unsichtbar durch Breitenbach. Erst unterhalb des Dorfsentrums öffnet sich das Bachbett in einen dichten, nur schwer begehbaren Auenwald. Dieses regel-

mässig überflutete Gehölz von grossen Silberweiden und Pappeln scheint weitgehend sich selbst überlassen. Infolgedessen hat sich im Unterholz ein Dickicht von Sträuchern und nährstoffliebenden Hochstauden eingestellt. Mit Wasserpflanzen bedeckte Altwasser und Teiche erschweren den Zugang zusätzlich. Ein Reich für Amphibien und Wasserinsekten! Ringelnattern und Grünspecht können hier beobachtet werden. Der Biber wird möglicherweise bald Einzug halten.

Der Auenwald ist seit 2010 Teil eines kantonalen Naturschutzgebietes und wurde 2011 durch Auflichtungen aufgewertet. Bei Hochwasser dient der Auenwald als natürliches Rückhaltebecken der Lüssel und schützt so vor Überschwemmungen. Die im Naturschutzgebiet vertretenen Waldgesellschaften sind im Bezirk Thierstein selten.

Im stark verbauten Bach wurden 2011 begleitend zu den Hochwasserschutzmassnahmen Hindernisse für flussaufwärts wandernde Fische entfernt. Bisher unüberwindbare Schwellen wurden durch Blockrampen ersetzt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Privatwald

Anflug von Wildnis



Bild: Amt für Geoinformation, SO/GIS

Lange, schmale Privatwaldparzellen

● Tafelstandort

Die adeligen Grossgrundbesitzer wurden in der alten Eidgenossenschaft nach 1291 vertrieben. Das Kloster Einsiedeln ist heute mit ca. 1000 Hektaren die grösste Privatwaldeigentümerin der Schweiz. In Deutschland verfügen einige Adelige je über mehrere tausend Hektaren Wald.

Gut 20 Prozent der Solothurner Waldfläche ist in privater Hand. Im Durchschnitt besitzt ein Solothurner Privatwaldeigentümer 1,25 Hektaren Wald. Da seit Jahrzehnten die Löhne steigen und die Holzpreise sinken, verlieren die Wälder an ökonomischer Bedeutung. Als Folge bewirtschaften viele Privatwaldeigentümer ihre Wälder kaum mehr.

Es entstehen, wie hier zu sehen ist, dicht bestockte Bestände. Ohne die Holznutzung treiben sich die Bäume im Kampf ums Licht in die Höhe – sie werden schlank und schlanker, bis sie durch Sturm, Schneedruck oder Reifanhang geworfen, gebrochen oder durch Vitalitätsverlust bzw. Schädlinge abgetötet werden. Anschliessend beginnt, bedingt durch den entstandenen Licht- und Wärmeeinfall, das Wachsen von Neuem. Ohne menschliche Eingriffe würde Urwald entstehen. Bis dahin müssten mehrere hundert Jahre ins Land gehen. Die Geschichte lehrt aber, dass uns früher oder später die ökonomischen Verhältnisse zwingen werden, diese Flächen erneut zu nutzen. Die Bäume lehren uns, dass sie unter keinen Umständen in den Himmel wachsen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Mittelwald Eichenwäldli

Erbe reaktivieren



Bild: Josef Borer

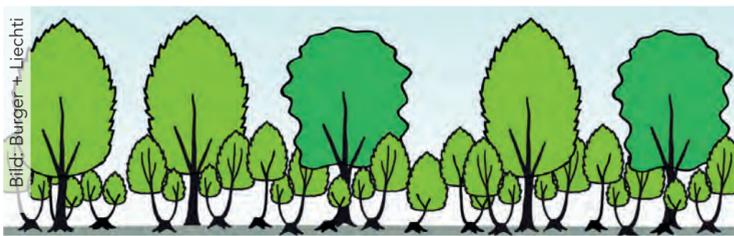
Mittelwaldeiche im Eichenwäldli

Bild: Burger+Liechti

Schema Mittelwald

Der Lokalname «Eichenwäldli» und die beträchtliche Anzahl Eichen weisen darauf hin, dass dieser Wald früher als Mittelwald bewirtschaftet wurde. Mittelwälder sind zweischichtige Wälder mit einer Ober- und einer Unterschicht. Die Oberschicht besteht aus grosskronigen Bäumen, meistens Eichen für die Bauholznutzung. Die Unterschicht wird regelmässig «auf den Stock

gesetzt» und als Brennholz genutzt (siehe Posten 33). Dadurch bilden die Bäume viele kräftige Stockauschläge. Mittelwälder sind ausserordentlich strukturreich und weisen eine sehr grosse Lebensraum- und Artenvielfalt auf.

Heute sind Mittelwälder nur noch selten anzutreffen, weil deren Bewirtschaftung aufwändig und defizitär ist. Beiträge der Walder-Bachmann-Stiftung ermöglichten hier die Wiedereinführung der Mittelwaldbewirtschaftung. Der ökologische Mehrwert und Erfolg der Aktion zeigt sich beispielsweise am Mittelspecht, der ganz in der Nähe brütet. Damit das so bleibt, kann z.B. die Mittelwaldbewirtschaftung weitergeführt werden.

Im 4 ha grossen «Eichenwäldli» stehen Eichen mit einem Stammdurchmesser bis 90 Zentimeter und einem Alter von ca. 150 Jahren.

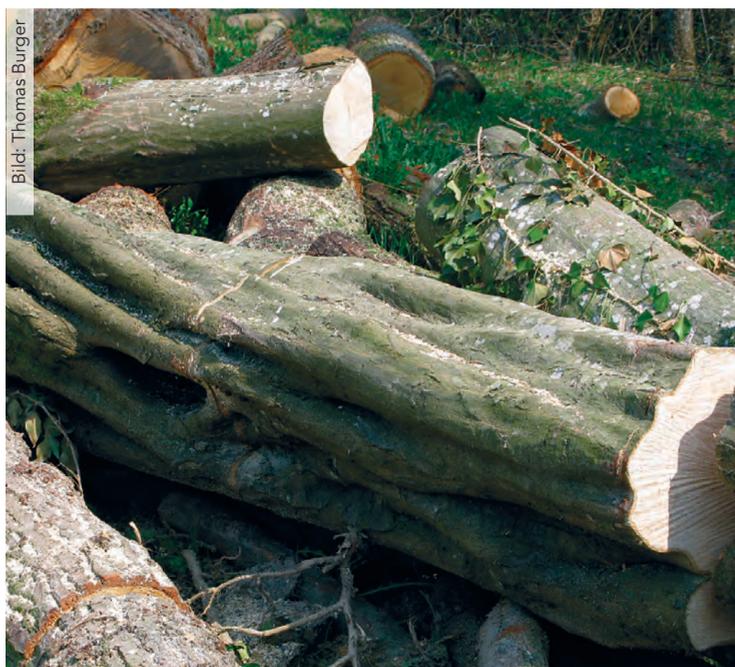
Biodiversität auf Schritt und Tritt

Eichen-Hagebuchen-Wald

Ehemaliger Mittelwald



Früchte der Hagebuche



Rinde der spannrückigen Hagebuche

Auf diesem Waldstreifen ist die ehemalige Mittelwaldbewirtschaftung (siehe Posten 32) noch gut zu erkennen. Die glattrindigen Hagebuchen, auch Hain- oder Weissbuchen genannt, strecken ihre wulstig geformten Stämme wie sehnige Arme empor und die mächtigen, darüber stehenden, alten Stieleichen sind schon von weitem an ihrem stattlichen Habitus zu erkennen.

Eichen-Hagebuchenwälder sind nur sehr lokal vorkommende Waldgesellschaften. Sie treten da auf, wo das Klima für die (Rot-)Buche zu warm und zu trocken ist. Hier wurden die Eiche und die Hagebuche durch die Bewirtschaftung gefördert.

Das widerstandsfähige, nur schwer spaltbare Holz der Hagebuche wurde früher für die Herstellung stark beanspruchter Geräte wie etwa Zahnräder, Werkzeuge, Spaltstöcke etc. verwendet. Die Holzeigenschaften der Hagebuche führten wohl auch zum Liedtitel «Wänn eine tan-nigi Hose hät und hagebuechig Strümpf...».

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Kirschbaumanlage der BG Büsserach

Kulturgut der Bürgergemeinde



Bild: Josef Borer

Langstielerkirschen

Die Gemeinschafts-Kirschbaumanlage wurde durch das Engagement der Bürgergemeinde Büsserach ermöglicht. Früher waren Obstbäume charakteristisch für diese Region und auf allen Wiesen in grosser Zahl vorhanden. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft sind Obstbäume aber weitgehend aus der Landschaft verschwunden. Vor Ihren Füßen stehen auf zwei Hektaren rund 370 Kirschbäume verschiedener Sorten. Damit hilft die Bürgergemeinde Büsserach das Obstbaum-Kulturgut in der Region zu erhalten.

Kirschbäume blühen nicht nur schön und geben feine Früchte, sondern leisten einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der biologischen Vielfalt. Insbesondere Vögel, Insekten wie

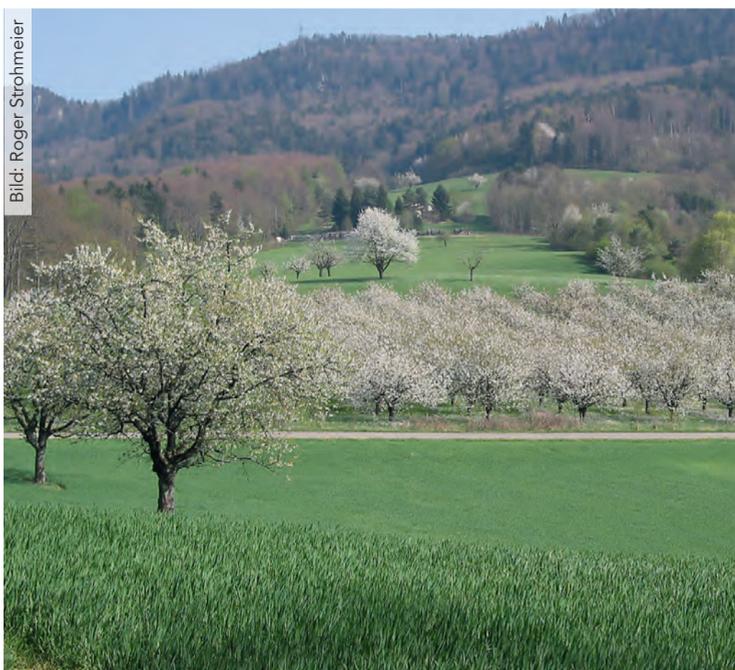


Bild: Roger Strohmeier

Kirschbaumplantage Büsserach

Bienen und Schmetterlinge sowie Kleinsäuger finden auf den Kirschbäumen wertvolle Lebensräume.

Auch Sie haben unter Umständen die Möglichkeit vom Büsseracher Kirschensegen zu profitieren. Alle Bürger von Büsserach haben pro Haushalt Anrecht auf die kostenlose Nutzung zweier Kirschbäume. Und die Nicht-Büsseracher? «Ortsfremde» Personen haben die Möglichkeit freie Kirschbäume für ein Jahr zu mieten. 2016 nutzten 170 Parteien den Kirschbaumbestand. Gehören auch Sie bald dazu?

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Kantonales Naturreservat Riedgraben

Amphibienparadies und Pflanzenvielfalt



Bild: ARP, Solothurn

— Kantonales Naturreservat

● Tafelstandort

Das kantonale Naturreservat Riedgraben liegt in einer von einem Quellbächlein durchflossenen Hangmulde (520–450 m ü. M.). Das Naturreservat wurde 1945 unter Schutz gestellt und 1971/72 erweitert. Heute handelt es sich um ein parkartig gestaltetes Gebiet aus artenreichen Heumatten, Hecken, Einzelbäumen, Gewässern und Wald. Das Bächlein aus dem unteren Niedergraben speist ein Auenwäldchen und den grossen, natürlich abgedichteten Weiher, welcher

1981 erstellt und 2007 saniert wurde. Daneben sind noch zwei betonierte Teiche sowie ein natürlicher Waldweiher vorhanden. Sie alle bieten hervorragende Laichmöglichkeiten für Grasfrosch, Erdkröte, Berg- und Teichmolch, die hier in grossen Beständen vorkommen. Das Naturreservat enthält eine sehr bemerkenswerte botanische Vielfalt: 2016 wurden ca. 300 verschiedene einheimische Pflanzenarten erfasst. Für die jährliche Pflege und den Unterhalt des Naturreservats Riedgraben sorgt der Natur- und Vogelschutzverein (NVV) Büsserach.



Bild: NVV Büsserach

**ENGAGEMENT
DES NVV BÜSSERACH**

Der Verein setzt sich schon lange für den Riedgraben ein. In mehreren Etappen wurden Hecken und Sträuchergruppen gepflanzt.



Bild: NVV Büsserach

REPTILIENBIOTOP

Aus Anlass des Jubiläums «100 Jahre Naturschutz Kanton Solothurn» erstellte der NVV Büsserach im Jahr 2006 ein Reptilienbiotop aus Steinhäufen mit frostsicheren Überwinterungsplätzen und eine Wildbienenhilfe.



Bild: NVV Büsserach

**MASSENHAFT
LAICHENDE GRASFRÖSCHE**

Ende Februar/Anfang März wandern jeweils zahlreiche Grasfrösche zum Laichen in den Riedgraben. Dabei müssen viele Tiere die Fehrenstrasse überqueren.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldrand

Verzahnung Wald – Kulturland



Bild: Richard Stocker

Blüten des Gemeinen Schneeballs

Bild: Josef Borer

Feldrose

Bild: Internet

Junger Rehbock am Waldrand

Der Waldrand bildet die Brücke zwischen Wiese und Wald. Im besten Fall ist er stufig aufgebaut und mit dem Landwirtschaftsland buchtig verzahnt. Dieser strukturreiche Lebensraum beherbergt eine grosse

Vielfalt an licht- und wärmebedürftigen Tier- und Pflanzenarten. Die zahlreichen Kräuter und Sträucher bieten mit ihren Blüten und Früchten Insekten wie Tagfaltern und Käfern ein breites Nahrungsangebot. Davon profitieren die Vögel und Reptilien, die neben Nahrung auch Schutz in der Strauchschicht finden. Die Obstbäume auf der angrenzenden Wiese stellen ein wichtiges Strukturelement dar und bereichern den Lebensraum Waldrand. Damit mehr Licht auf den Waldboden gelangt, wurden einzelne grosse Randbäume entnommen. Seither gedeiht auch im Waldsaum eine reichhaltige Strauchschicht. Bemerkenswert sind die Eichen und Aspen, die hier wachsen.

Ein typischer Waldrandbewohner ist das Reh, das an Blättern, Knospen, Beeren und Blütenpflanzen nascht und sich mit seiner Körperform als sogenannter Schlüpfer gerne im Waldrandgebüsch versteckt hält. Der strauchreiche Waldrand ist also von grosser Bedeutung für die Vernetzung der beiden Lebensräume.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Sicherheitsholzschlag

Sicherheit dank Pflege



Bild: Patrick Jaeger

Sicherheitsholzschlag an der Büsserachstrasse unten



Bild: Geri Kaufmann

Quer liegende Baumstämme schützen vor Steinschlag

Bild: Factsheet-Impuls

Neigungsklasse	Streifenbreite
> 30% abfallend	30 m
30% abfallend bis 30% ansteigend	40 m
30 bis 75% ansteigend	60 m
> 75% ansteigend	60 m

Die Breite des Sicherheitsstreifens ist abhängig von der Hangneigung

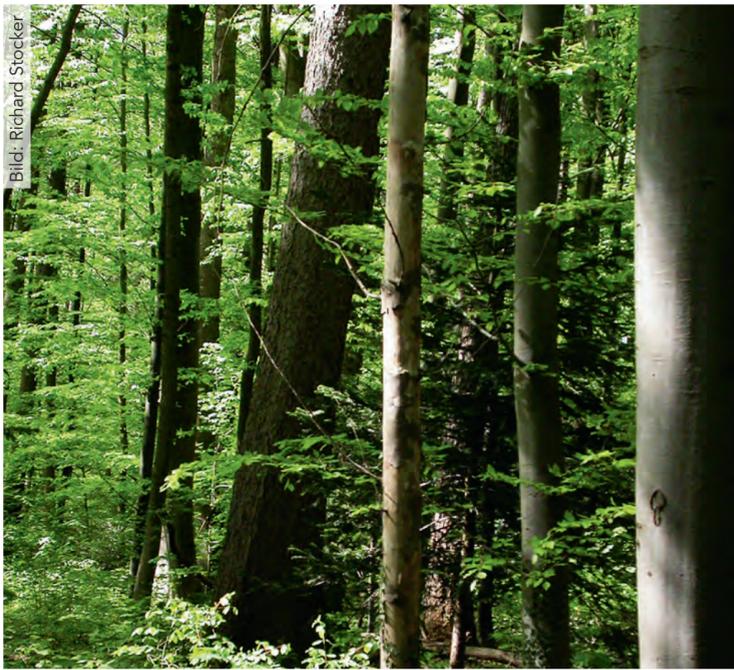
Beide Seiten der Kantonsstrasse sind gesäumt von einem Streifen niedrigem Wald. An dieser Stelle befindet sich einer der ersten Sicherheitsholzschläge im Bezirk Thierstein. Damit wird verhindert, dass Bäume oder dicke Äste aufgrund von Sturm oder altersbedingt

auf die Fahrbahn stürzen und die Sicherheit der Verkehrsteilnehmer gefährden.

Beim Eingriff wird der Wald je nach Hangneigung entlang des zu schützenden Objekts auf einer Breite von ein bis zwei Baumhöhen oft vollständig geräumt. Nicht so an dieser Stelle: Hier wurden im Winter 2008/09 ganz bewusst nur ältere Bäume, Totholz und Bäume mit grossem Gefahrenpotenzial entfernt. Dadurch blieb der ökologische Wert des Waldes weitestgehend erhalten.

Grundsätzlich ist eine minimale waldbauliche Bewirtschaftung entlang von Kantonsstrassen zur Stabilisierung von Wäldern im Kanton Solothurn im Interesse der Verkehrssicherheit und wird deshalb mit öffentlichen Finanzhilfen unterstützt. Damit werden die Mehrkosten für die qualitativ hochwertige und aufwendige Arbeit, die der Waldbesitzer oder der zuständige Forstbetrieb für die Allgemeinheit verrichtet, abgegolten.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

**Mehr als nur
ein Fingerzeig****Stabile, flexible Naturverjüngung***Dick und dünn – alt und jung*

Auf der rechten Seite wächst ein einschichtiger, standortsfremder Fichtenbestand mit wenigen Tannen. Zur Linken ist mit natürlichem Nachwuchs von Buchen, Tannen, Bergahornen, Eschen und Linden ein Ansatz zu einem strukturierten, artenreichen Wald sichtbar.

Die Nadelstreu der Fichten lässt über die Jahrzehnte die Humusschicht versauern. Trotzdem sind noch immer kalkzeigende Pflanzen wie das Bingelkraut, die Schlawe Segge sowie die Mandelblättrige Wolfsmilch vorhanden. Der Standort würde sich aber für eine viel grössere Vielfalt an Bodenpflanzen und Baumarten eignen. Dies kommt beim danebenstehenden Bestand deutlich zum Ausdruck. Dank der

*Vielfältige Naturverjüngung*

grossen Artenvielfalt ist der Bestand biologisch sowie mechanisch stabiler. Mit den unterschiedlichen Baumarten kann der Förster künftig auf die wechselnde Nachfrage am Holzmarkt oder auch im Hinblick auf den Klimawandel angemessen reagieren.

Der Förster muss die gegebenen Verhältnisse akzeptieren und bei der Waldentwicklung korrigierend eingreifen. Würde der Bestand in kurzen Intervallen geschickt ausgedünnt, könnte sich im Halbschatten ein vielfältiger natürlicher Nachwuchs einstellen, so dass schon in 20 Jahren die Situation nicht wieder zu erkennen wäre.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Grösste Buche in Büsserach

Försterhand und Standortgunst

*Stamm der grössten Büsseracher Buche**Blick in die Krone**Kaisermantel auf Hochstaudenflur am Wegrand*

Diese mächtige, vitale Buche verdankt ihr prächtiges Gedeihen vor allem zwei günstigen Voraussetzungen: dem feuchten, nährstoffreichen und tiefgründigen Boden am Fusse des Nordhangs sowie dem immer

genügend vorhandenen Raum, um eine so lange und weit ausladende Krone von 30 Meter Durchmesser ausbilden zu können. Das entsprechend grosse Wurzelwerk mit bester Wasser- und Nährstoffversorgung, und das riesige Blattwerk, zur Assimilation von CO₂, ermöglichen dem Baum eine solche Höchstleistung. Diese Buche hat auf Brusthöhe einen Stammumfang von 4,6 m, bzw. einen Durchmesser von 1,45 m und weist über 15 m³ Holzvolumen auf. Das entspricht mehr als 20 Ster Brennholz. Die Krone würde locker eine Turnhalle füllen.

Diese Buche ist im Alter von ca. 150 Jahren noch voll vital und ohne dürre Triebe. Damit das so bleibt, wurden 2015 einige konkurrenzierende Nachbarbäume entfernt.

Einen üppigen Wuchs haben auch die mannshohen Hochstauden an der Strassenböschung. Im Hochsommer ziehen die nektarreichen Blüten von Wasserdost, Fuchsens Kreuzkraut und Engelwurz unzählige Schmetterlinge, Schwebfliegen und andere Insekten an.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Hirschzungen-Ahornwald

Bewegter Hang



Bild: Geri Kaufmann
Hirschzunge und moosbewachsene Kalksteinblöcke

Seit der Juraformation vor sechs Millionen Jahren wird der Lingenberg langsam aber unaufhaltsam von Wasser und Schwerkraft abgetragen (siehe Posten 7). Die herabstürzenden Steine und Felsblöcke haben am Hangfuss eine Schutthalde gebildet, die instabil und darum ständig in Bewegung ist. Diese und die Lage am schattigen Nordhang sind die Ursachen, dass hier ein Hirschzungen-Ahornwald wächst.

Die Bäume an diesem Standort müssen die Belastung durch den häufigen Steinschlag, der zu Stammverletzungen führt, ertragen. Bergahorn, Linde, Bergulme, Esche und Tanne haben diese Fähigkeit, weil ihre Rinden-Wunden rasch überwallen und sie leicht Stockauschläge bilden. Die dünnrindige Buche kommt mit dem losen Untergrund und den Stammverletzungen schlecht zurecht. Zudem faulen die Buchensamen im feuchten Klima zwischen den Steinblöcken und treiben daher gar nie aus.

Auch für die Bodenvegetation herrschen besondere Bedingungen. Zwischen den Kalksteinblöcken, im Schatten der Bäume, ist das Klima luftfeucht und kühl. Moose und Farne sind auf solche Lagen angewiesen und kommen in grosser Zahl vor, allen voran die Hirschzunge.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Altholzbestand

Altersheim der Bäume?

Bild: Richard Stocker
Stehendes Totholz mit Pilzen

Oft wird gesagt unsere Wälder seien überaltert. Nur finden wir kaum einen Baum, der dem jugendlichen Alter entwachsen ist. Buchen können 600-jährig werden, jedoch wird in bewirtschafteten Wäldern eine Buche selten älter als 200 Jahre. Mit Ausnahme der Eibe stehen die ältesten Bäume bei uns auf Extremstandorten oder solitär im Freiland. Diese Bäume hier sind vielleicht 100-jährig! Es liegt in der Natur der Sache, dass alte Bäume nicht von heute auf morgen hergezaubert werden können.

Der grösste ökologische Mangel unserer Wälder ist das Fehlen alter Bäume und damit verbunden der Mangel an Totholz und dessen Nutzniesser. Der emeritierte slowenische

Bild: Richard Stocker
Pilze auf Wurzelteller

Waldbauprofessor Dusan Mlinsek pflegte zu sagen: «Der tote Baum ist der lebendigste Baum.» Damit hat er auf das vielfältige Leben der holzabbauenden Lebewesen, wie Insekten, Spinnen, Pilze und Bakterien, hingewiesen. Bis vor wenigen Jahrzehnten wäre es undenkbar gewesen, wenn man totes Holz im Wald hätte verrotten lassen.

Tote Bäume und Äste sind im bewirtschafteten Wald aber problematisch. Stehendes totes Holz ist ein Sicherheitsrisiko bei den Waldarbeiten. Liegendes totes Holz behindert das Rücken der gefällten Stämme aus dem Bestand. Deshalb werden Altholzinseln ausgeschieden, die nicht mehr bewirtschaftet werden.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Blockschutt-Wald

Urtümliche Märchenwelt



Bild: Geri Kaufmann

Tüpfelfarn, Braunstieliger Streifenfarn und Hirschzunge

Auf kalkhaltigem Boden wachsen im Jura in der Regel Laubbäume, allen voran die Buche.

Auf Kalkblöcken in kalten Nordlagen bilden sich über die Jahrzehnte durch Moosbewuchs saure Rohhumuspolster, welche ein ideales Keimbeet für Rottannen (Fichten) bilden. Deshalb wächst hier, inmitten von Kalk-Buchenwäldern, ein natürlicher Fichtenwald. Die Fichte als Flachwurzler ist prädestiniert dafür auf Steinblöcken mit wenigen Nährstoffen auszukommen. Ihre Wurzeln wachsen über die Blöcke hinunter in ergiebigere Bodensubstrate. Weil kaum ein Mensch auf die Idee kommt, auf den Blöcken Fichten zu pflanzen, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass dieses Fichtenvorkommen natürlich ist.



Bild: Richard Stocker

Alpen-Gänsekresse

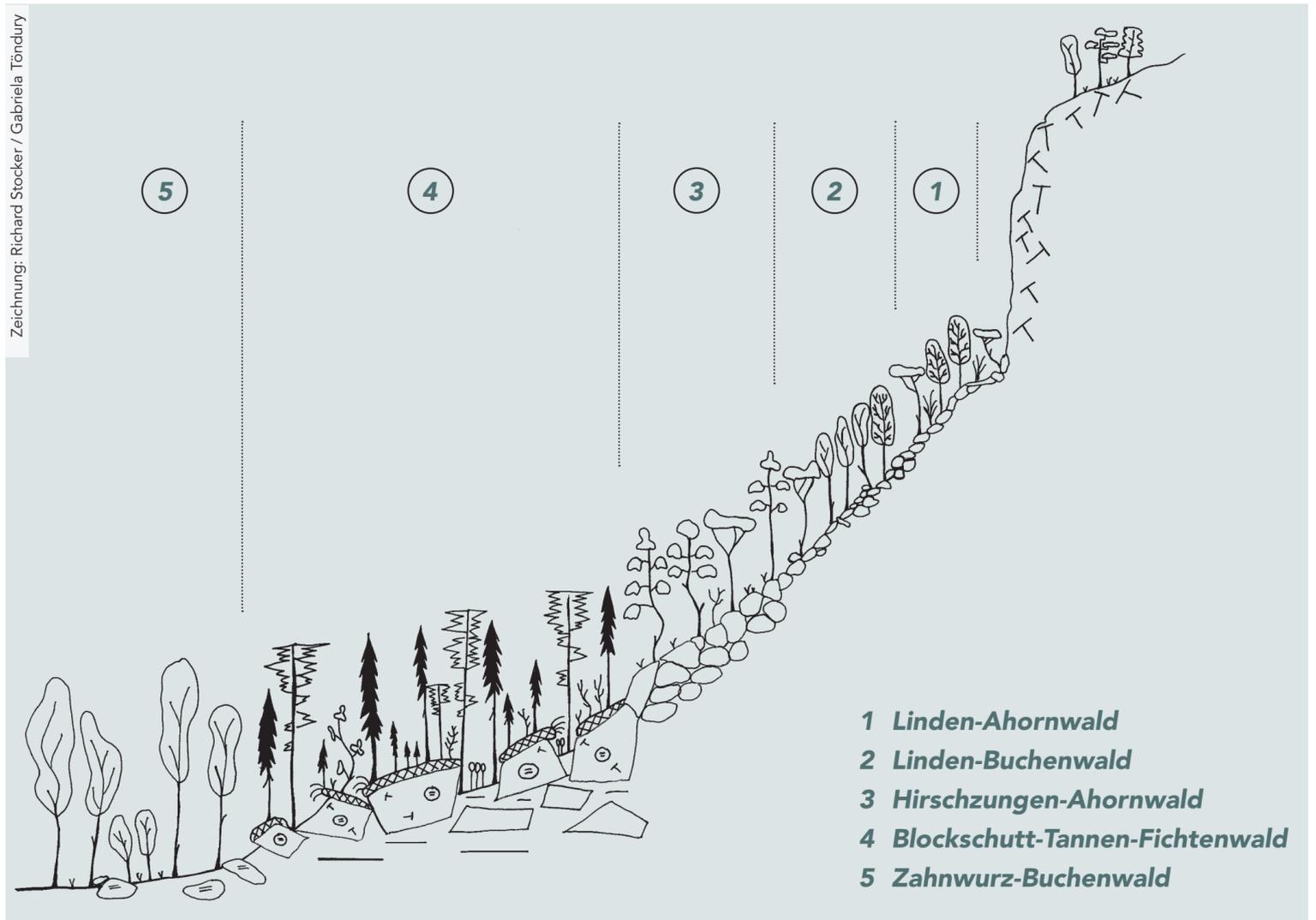
Zwischen den Blöcken, wo sich Feuchtigkeit und Nährstoffe ansammeln, wachsen auch Tannen, Bergahorne, Bergulmen, Eschen und Mehlbeeren.

Wie bei allen speziellen Standorten wachsen hier auch besondere Bodenpflanzen. Neben der Hirschzunge gedeihen u.a. der Tüpfelfarn, die Alpen-Gänsekresse, der Braunstielige Streifenfarn. Es fehlt die Moos-Nabelmiere. Gewöhnlich tritt der Blockschutt-Tannen-Fichtenwald erst oberhalb 1000 m ü.M. auf. Dieses Vorkommen auf 600 m ü.M. ist darum ungewöhnlich.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Abfolge von Waldgesellschaften

Die Natur kennt strenge Regeln



Aus den Felswänden lösen sich im Frühjahr durch Frostsprengung Steinchen, Steine sowie Steinblöcke und kullern zu Tale. Es ist leicht nachvollziehbar, dass die grössten Brocken zuunterst und die kleinsten zuoberst zu liegen kommen. Von oben wird durch den Regen zusätzlich viel organisches Material hangabwärts geschwemmt und in diese Steinfraktionen eingetragen. Diese Abfolge von Substraten schlägt sich in der Ausbildung der Vegetation bzw. der Waldgesellschaften nieder. Im feinsten, instabilen Schutt gedeiht der Linden-Ahornwald. Im

etwas stabileren, grobkörnigeren Substrat wächst der Linden-Buchenwald, im Blockschutt mit kopfgrossen Steinen findet man den Hirschezungen-Ahornwald und im groblockigen, stabilen Schutt den Blockschutt-Tannen-Fichtenwald. Im flacheren Gelände schliesst der Zahnwurz-Buchenwald an. Jeder dieser Standorte hat seine typische Pflanzen- und Baumartengarnitur, anhand der die Waldgesellschaft bestimmt werden kann.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Dachsbau

Meister Grimbart am Werk



Eingang zum Dachsbau mit typischer Rinne



Der Dachs heisst in Fabeln Meister Grimbart

Der Dachs lässt sich durch die Waldstrasse nicht stören, im Gegenteil: dank der steilen Strassenböschung kann er das Ausbruchmaterial bequem vor seinem Erdbau deponieren. Im Unterschied zum von Kalksteinen durchsetzten Oberboden ist der darunter liegende sandige «Baugrund» so gut zum Graben geeignet, dass sich Meister Grimbart durch die Störungen von Menschen und Fahrzeugen nicht von seinem Wohnort vertreiben lässt.

Dass hier ein Dachs und nicht ein Fuchs zu Hause ist, zeigt zum einen die aktive Grabtätigkeit. Der schlaue Fuchs lässt lieber den Dachs graben und sitzt später in dessen Bau. Zum andern ist die gut erkennbare typische Spurrille auf der frischen Auswurfdeponie ein Hinweis auf die Anwesenheit des Dachses.

Dachse bekommt man wegen ihrer Nachtaktivität nur selten zu Gesicht. In den letzten Jahren ist eine deutliche Zunahme des Dachsbestandes festzustellen, was sich vor allem an vermehrten Schäden in Gärten und in der Landwirtschaft feststellen lässt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Traditionelle Kulturlandschaft

Vielfältiges Kleinod



Beeren des Wolligen Schneeballs



Dicke Salweide – ein Monument



Hochstaudenflur mit Gewöhnlichem Gilbweiderich

Heile Welt oder von der Intensivierung der Landwirtschaft verschont geblieben?

Dieses Waldrand-Hecken-Wiesen-Weide-Kleinod zeigt auf kleinem

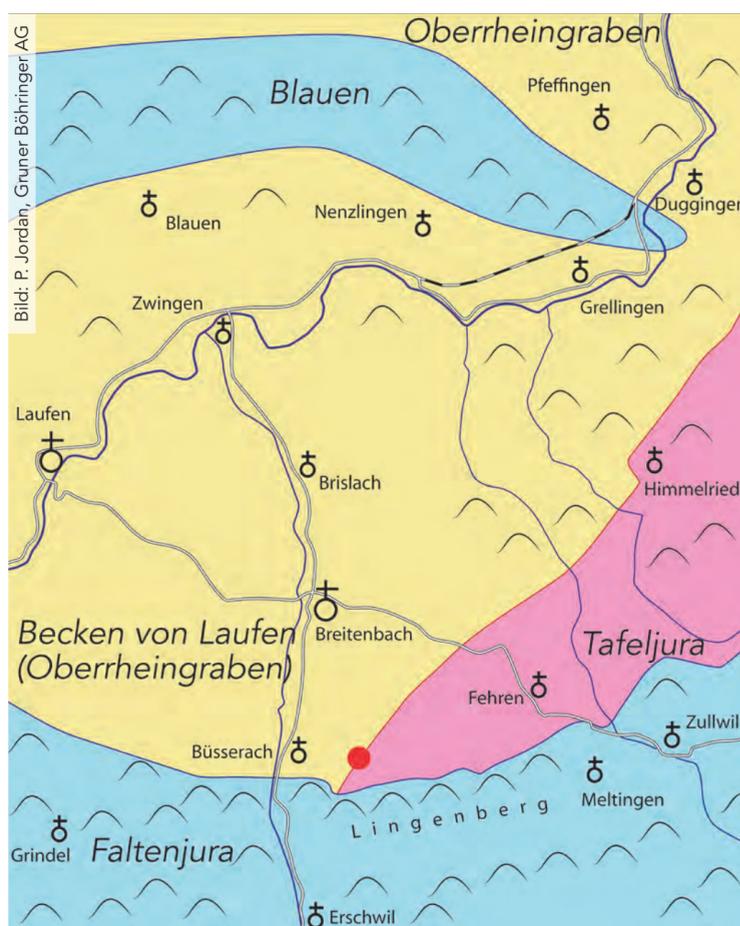
Raum eine Fülle von Pflanzen und Strukturen, wie sie heute in der durchrationalisierten Landschaft nur noch selten anzutreffen ist.

Vor der strauchreichen Waldrand-ecke breitet sich eine farbenfroh blühende Kohldistelwiese aus. Dank dem steten Hangwasserzufluss und dem mergeligen Boden gedeihen üppige Hochstauden wie Engelwurz, Gilbweiderich und Waldwitwenblume und am Bachgraben wachsen Riesen-Schachtelhalme und die Wohlriechende Minze. Weiter hinten gibt es eine extensiv genutzte Weide mit alten, hainartig wachsenden Apfel-, Kirsch- und Nussbäumen, dazu Zitterpappeln u.a.m. Eine Salweide von ungewohntem Ausmass mit knapp einem Meter Stammdurchmesser steht wie ein Denkmal in der Landschaft. Hier sind noch Mittelspecht, Gartenrotschwanz und Neuntöter zu beobachten. Die unterhalb der Strasse gelegenen artenreichen Hecken und Wiesen werden von der Umweltkommission Büsserach gepflegt.

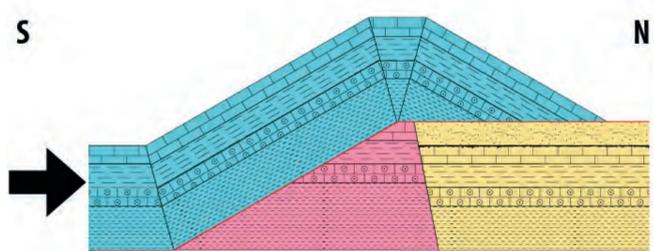
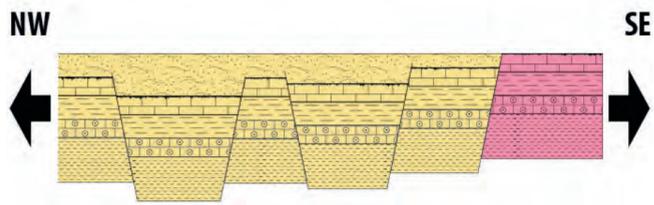
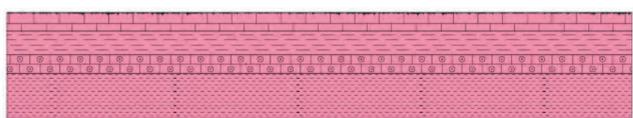
Biodiversität auf Schritt und Tritt

Tafeljura, Oberrheingraben,
Faltenjura

Das «Dreiländereck» der Geologie



● Tafelstandort

Die Entstehung
des «Dreiländerecks»

* Tektonik: die Lehre von der Entstehung und dem Aufbau der Gebirge.

Wir befinden uns hier exakt auf der Grenze zwischen dem Tafeljura im Osten und dem Laufener Becken, einem Teil des Oberrheingrabens, im Westen. Der Lingenberg im Süden gehört zum Faltenjura. Das eigentliche «Dreiländereck», wo alle drei tektonischen*) Grossstrukturen zusammentreffen befindet sich kaum 500 Meter südwestlich von hier. Der Blauen im Norden ist ein Ausläufer des Faltenjura. Er trennt das Laufener Becken vom Oberrheingraben im engeren Sinn.

Ursprünglich bildeten die in der Trias- und Jura-Zeit, vor rund 250 bis 150 Millionen Jahren abgelagerten Kalk- und Mergelgesteine eine flach liegende Platte, den Tafeljura.

Vor etwa 35 Millionen Jahren entstand quer durch Europa ein Nord-Südverlaufender Riss. Der Oberrheingraben ist ein Abschnitt davon. Die ursprünglich intakte Platte zerbrach hier in Schollen, welche in unterschiedlichem Mass absackten und von Molassegestein überdeckt wurden.

Schliesslich, vor rund 10 bis 5 Millionen Jahren, wurde die Platte in Nord-Süd-Richtung zusammengestaucht und überschoben, der Faltenjura entstand.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Schutzwald

Bäume stoppen Steine



Bäume schützen vor Steinschlag



Querliegende Baumstämme stoppen Steine

Diesem Wald kommt eine wichtige Funktion zu: Er schützt die unten liegende Häusergruppe. Herunterkullernde Steine und Felsbrocken werden beim Aufprall auf Bäume abgebremst oder bestenfalls gestoppt. Die Wurzeln der Bäume festigen den Boden und halten so die Steine wie ein Netz zusammen. Die quer zum Hang gelegten und hinter Baumstöcken verankerten Stämme bremsen zusätzlich den Steinschlag.

Je grösser die Anzahl hinreichend starker Bäume ist, desto besser schützt der Wald gegen Steinschlag. Mit zunehmendem Bestandesalter benötigen die Bäume mehr Platz für ihre Kronen, wodurch die Anzahl Bäume und damit auch die Schutz-

wirkung abnimmt. Regelmässig wiederkehrende Holzschläge verjüngen dauernd den Wald, sodass er nie in eine Altersphase mit geringer Stammzahl gelangt.

Im Anrissgebiet, wo sich die Steine lösen, werden schwere und instabile Bäume gefällt, da sie bei Sturmergebnissen umfallen und Steine mitreissen könnten.

Obwohl die Schutzwaldbewirtschaftung meist sehr aufwändig und defizitär ist, kann sie finanziell wesentlich günstiger sein, als eine gleichwertige technische Verbauung. Der Bund und die Kantone decken im Interesse der Allgemeinheit sämtliche Kosten der Schutzwaldprojekte.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Hallen-Buchenwald

Kultur oder Natur?



Schöne Buchenstämme im «leeren» Hallenwald

Zweifellos wurde dieser Buchenwald mal mehr und mal weniger intensiv bewirtschaftet. Der Kampf ums Licht führt zu diesem hallenartigen Wald.

Die Buche macht mit ihrem tiefgrünen Laub viel Schatten im Wald. Selber erträgt sie diesen, sodass andere Baumarten kaum eine Chance zum Überleben haben. Nur der Eingriff des Försters kann zu einer grösseren Baumartenvielfalt führen.

Der Boden besteht aus Kalkgeröll, dazwischen mergelige Mineralerde und Humus. Zum Teil hat es anstehenden Fels. Die Bäume sind alle etwa gleich hoch und gleich alt – aber wegen ungleicher Standortsgunst nicht gleich dick. Die meisten Bäume sind Buchen mit wenigen eingesprengten Bergahornen. Diese sind an der Borke zu erkennen, welche, im Gegensatz zur Buche, nicht glatt, sondern plattenförmig ist.

Die Buche macht so viel Schatten, dass über lange Zeit selbst ihr eigener Nachwuchs zu wenig Licht erhält. Erst wenn ein grösserer Baum oder eine Baumgruppe von Bäumen zusammenbricht, fällt für den Nachwuchs hinreichend Licht und Wärme ein. Ob diese Löcher der Förster oder die Natur selber macht, ist einerlei. Die intolerante Buche lässt auch im Urwald solche Hallenbestände ohne Strauchschicht entstehen. Im Gegensatz zum Urwald fehlen hier aber die dicken, die alten und die toten Bäume.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Kreuzweg

Auf dem Leidensweg Jesu Christi



Kreuz beim Aussichtspunkt Langi Flue

Sie befinden sich auf dem Kreuzweg bei der «Langi Flue». Der Weg weist hinsichtlich Relief, Position und Entfernung der 14 Stationen ähnliche Verhältnisse auf, wie der ursprüngliche Kreuzweg in Jerusalem. Die präsentierten 14 Kreuze zeigen den Leidensweg Jesu von der Verurteilung über die Kreuzigung bis zur Grablegung.

Früher wurde der Weg für Bittgänge begangen. Heute wird der Ort von Wanderern viel besucht. Die ursprünglichen Metallkreuze, die Peter Jeker aus Büsserach 1880 für die Bittgänge stiftete, wurden später durch Vandalen zerstört. 1998



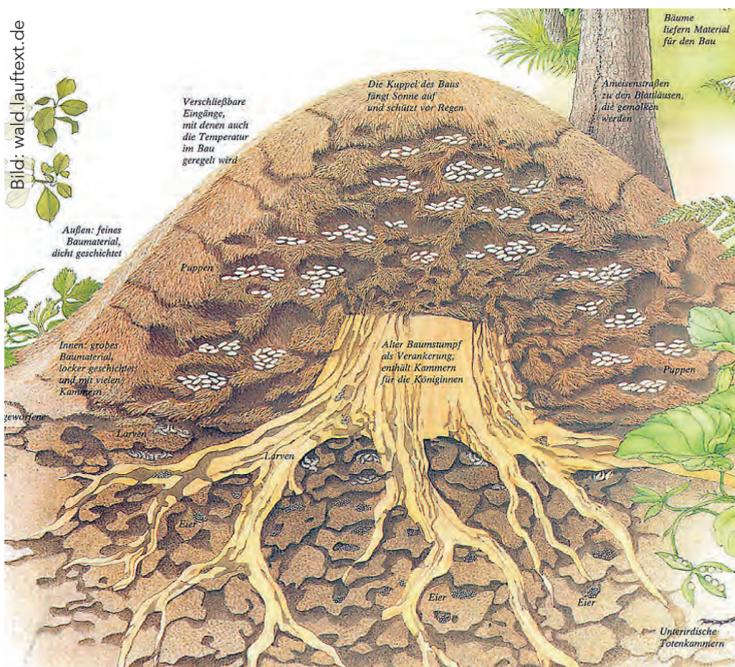
Station IV des Kreuzweges

wurde der Kreuzweg in Fronarbeit und mit Unterstützung der Bürgergemeinde Büsserach wieder in Stand gestellt. Die Einweihung fand an Auffahrt 1999 statt. Die heutigen Sujets wurden durch den Künstler Severin Borer aus Büsserach erstellt. Auf halbem Weg befindet sich heute ein grosser, familiengerechter Rastplatz mit Feuerstelle und Sitzgelegenheit.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldameisen

Ein fleissig Volk von Schwestern



Schema Ameisenbau



Rote Waldameise

Ameisennester kommen an besonnten Plätzen in der Nähe von Nadelbäumen vor. Sie bestehen aus einer oberirdischen Kuppel sowie einem unterirdischen Erdnest. Ein ausgeklügeltes System von Gängen sorgt für ausreichende Belüftung des Nests. Rote Waldameisen leben wie die Bienen in Staaten. Als Einzeltier ist eine Waldameise nicht überlebensfähig.

Der Waldameisenstaat kann in sogenannte soziale Kasten aufgeteilt werden. Man unterscheidet zwischen den Geschlechtstieren, den Männchen sowie der Königin, und den Arbeiterinnen. Letztere machen mit über 95 Prozent die grosse Mehrheit des Staates aus. Die Arbeiterinnen werden im Aussendienst als Bauar-

beiterinnen, Nahrungssammlerinnen oder Wächterinnen eingesetzt. Im Innendienst übernehmen sie die Brutpflege, Nestreinigung oder die Fütterung der Königin und der Larven.

Die Arbeiterinnen folgen auf der Futtersuche stets denselben Pfaden. Dadurch bilden sich Ameisenstrassen zu beliebten Futterplätzen. Mit Hilfe von Duftstoffen können sich die Ameisen orientieren und miteinander kommunizieren.

Neben den Fressfeinden ist der Mensch der grösste Feind der Waldameisen. Durch die Ausdehnung der Siedlungen, den Bau von Strassen und andere Arbeiten im Wald sind die Waldameisen gefährdet.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Hirschzungen-Ahornwald

Blöcke und feuchte, kalte Luft

*Hirschzunge und moosüberwachsenes Totholz**Hirschzunge und Gelappter Schildfarn*

Eine schattige, luftfeuchte Blockschutthalde unterhalb eines Felsbandes: das ist der typische Standort der Hirschzunge. Hier fühlt sich dieser immergrüne Farn besonders wohl, wie die zahlreichen vitalen Stöcke mit den hoch aufragenden und weit ausladenden Wedel zeigen. Diese sind im Unterschied zu den meisten Farnen ungeteilt und ganzrandig. Auf die hohe Luftfeuchtigkeit an diesem nordexponierten Hang weisen auch die weiteren üppig wachsenden Farne wie der Gelappte Schildfarn und der Echte Wurmfarne sowie der dichte Moosbewuchs der Kalkblöcke hin.

Mit dem instabilen, bewegten Untergrund und der Belastung durch häufigen Steinschlag kommen der Bergahorn, die Linde und die Bergulme am besten zurecht. Die dünnrindige Buche hingegen erträgt die Stammverletzungen durch herabstürzende Blöcke schlecht. Sie meidet bewegte Böden.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Mächtige Fichten

Wenn Bäume alt werden dürfen



Fichtenzapfen sind im 2. Jahr nach der Blüte reif

Sind sie nicht eindrucklich, majestätisch, diese grossen Fichten? Knapp einen Meter dick und gut 40 m hoch sind sie.

Unsere Wälder werden, seit wir sesshaft geworden sind, intensiv genutzt. Holz als Brenn- und Rohstoff spielte bis zur Einfuhr von Kohle mit der Eisenbahn, besonders aber bis zur Einfuhr von Erdöl nach dem 2. Weltkrieg eine ganz zentrale Rolle. Selbst in abgelegenen Wäldern wurde das Holz geerntet.

Die Übernutzung der Wälder entwickelte sich so dramatisch, dass im 19. Jahrhundert Forstgesetze zum Schutze der Wälder notwendig wurden.

Die flächendeckende Holznutzung ist der Grund, weshalb kaum alte Bäume anzutreffen sind. Der aufkommende Wohlstand nach dem 2. Weltkrieg entspannte den Druck auf den Wald. Erdöl, Elektrizität, Stahl, Beton, Aluminium und Kunststoffe haben zunehmend das Holz ersetzt. Seit den 80er-Jahren nimmt sein Marktwert darum ab. Zudem wird der Wald mehr und mehr als Erholungsraum genutzt. Dabei spielen schöne Wälder und solche attraktive Bäume eine besondere Rolle.

Die langen vitalen Kronen verraten grosse Wurzelballen. Das Höhenwachstum hat sich verlangsamt, während das Dickenwachstum unvermindert weiter geht. In dieser vor Winden geschützten Hangmulde mit guter Wasser- und Nährstoffversorgung können diese stabilen Fichten noch viele Jahrzehnte weiter wachsen und noch imposanter werden.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Mittelspecht

Mittelspechte mögen alte Eichen



Mittelspecht im Eichenwäldli Büsserach



Mittelspecht vor der Bruthöhle

Der Mittelspecht bewohnt in der Schweiz hauptsächlich eichenreiche Laubwälder im Jura und im Mittelland. Die Art ist eng an das Vorkommen grobborkiger Bäume und an ausreichend Totholz gebunden. Auch Streuobstbestände und Hochstamm-Obstgärten bilden eine wichtige Lebensgrundlage.

Der Mittelspecht ist etwas kleiner als der Buntspecht, hat einen schwächeren Schnabel und ein helleres «Gesicht». Sowohl die Männchen als auch die Weibchen haben einen roten Scheitel. Der Mittelspecht gilt als Stocherspecht, weil er seine Nahrung in den Ritzen von grobborkigen Bäumen sucht und nicht aus dem Holz hackt. Deshalb verrät er sich nie mit trommeln.

Die Bruthöhle befindet sich immer im Totholzteil eines Baumes (abgestorbener Ast, faule Stelle, toter Baum). Nach der Brutzeit können die Mittelspechtfamilien oft in den Hochstammobstgärten auf Nahrungssuche beobachtet werden.

Die Art ist stark gefährdet und steht unter Schutz. Der Bestand in der Schweiz wird auf lediglich 1000 Paare geschätzt. In den Bezirken Dorneck und Thierstein sowie im Laufental, ist die Art nahezu flächendeckend verbreitet. Bei einer Erfassung 2012 wurden im Forstrevier Thierstein-Mitte über zwölf Reviere ermittelt.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Breitenbacher Obstbäume

Kirschen und Zwetschgen für alle



Rote Kirschen

Im Jahre 1919 wurde in Breitenbach ein Obstbaumverein gegründet, um den Obstbau zu fördern, Kenntnisse über die Obstbaumpflege zu vermitteln und zur Schädlingsbekämpfung gemeinsam Geräte anzuschaffen. In der Nachkriegszeit verschwanden die Obstbäume sehr schnell, da sie die mechanisierte Landwirtschaft stark behinderten. Als Reaktion auf diesen Schwund wurde Ende der 1960er-Jahre hier auf dem Läger, auf einer Fläche von 435 Aren, eine Plantage mit rund 400 Kirschen- und Zwetschgenbäumen angelegt. Sie ist in der Obhut der Bürgergemeinde Breitenbach, die das Kulturgut Obst auch künftig erhalten will.

Obstbäume bieten wertvolle Lebensräume für unzählige Tierarten



Kirschbaum im Herbst

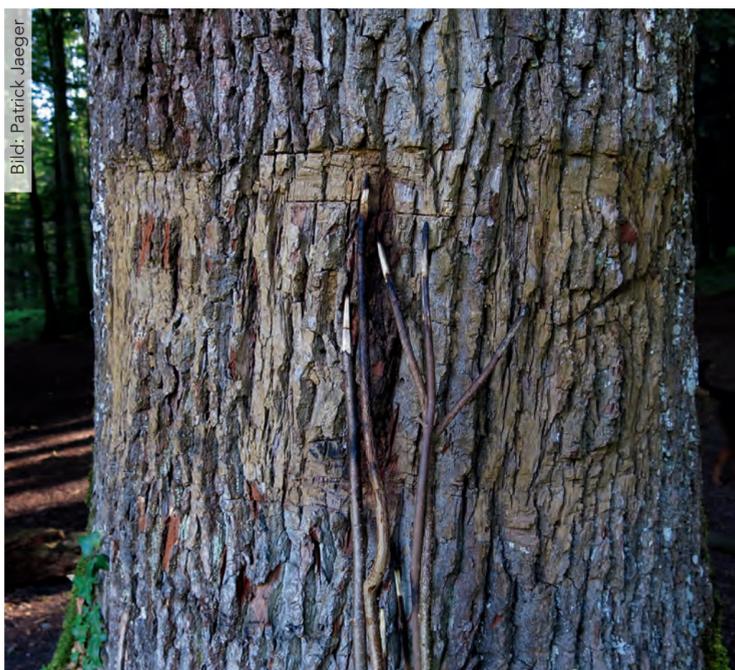
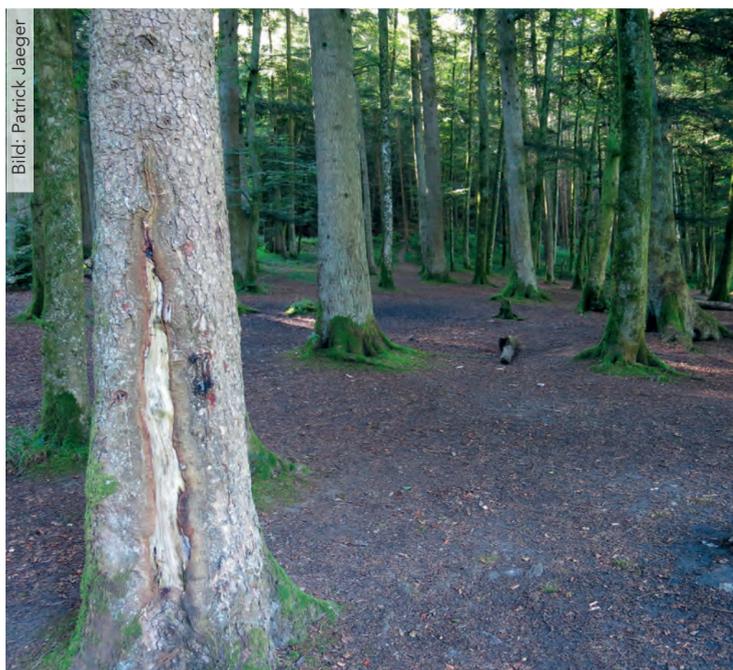
wie Vögel, Insekten und Kleinsäuger. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag an die Erhaltung der biologischen Vielfalt.

Auch Sie dürfen mithelfen, den Nutzen und Wert dieser Anlage zu erhalten. Jeder Gemeindebürger von Breitenbach hat ein Anrecht auf die Nutzung von zwei Kirschbäumen und einem Zwetschgenbaum. Wer Obstbäume zugeteilt bekommt, ist zu grosser Sorgfalt im Umgang mit den Bäumen und im Frühling zur Mithilfe bei der Baumpflege verpflichtet. Ende Juni oder anfangs Juli werden anlässlich des Chirsifeschtes die verfügbaren Bäume an Interessierte versteigert. Bieten auch Sie bald mit?

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Erholungsdruck auf den Wald

Privilegien bedingen Respekt

*Unnötige Schnitzereien an einer Eiche**Brandschaden an einer Fichte*

Möchten Sie mal Ihre Seele baumeln lassen? Hier unten befindet sich einer der beliebtesten und meist frequentierten Rastplätze der Region. Der Grenzbereich von Wald und Lichtung abseits des Alltagsrummels, macht diesen Platz rund um die Uhr sehr beliebt.

In der Schweiz wird der Wald generell intensiv genutzt: 79 Prozent der Schweizer Bevölkerung besucht den Wald mindestens einmal im Monat.

Das freie Betretungsrecht im ortsüblichen Umfang ist seit 1907 im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (Art. 699) festgehalten. Es gilt sowohl für öffentliche als auch für Privatwälder. Es ist im umliegenden Ausland in diesem Umfang nicht überall anzutreffen.

Diesem Privileg sollten wir mit Respekt begegnen, denn jeder Wald gehört jemandem. Danke also, wenn Sie den Wald respekt- und verantwortungsvoll benutzen und genießen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Rendzina

Steinreich

Der Name «Rendzina» ist polnisch und beschreibt das Geräusch, das entsteht, wenn ein Pflug durch steinigen Boden gezogen wird. Rendzinen sind Böden mit einem hohen Steingehalt. Sie sind im ganzen Jura weit verbreitet und weisen zwei Bodenschichten (Horizonte) auf. Die obere Schicht ist humusreich und an der schwarzen Farbe zu erkennen. Darunter befindet sich die hellere, weniger stark verwitterte Schicht mit dem Ausgangsgestein, dem Kalkstein. Rendzinen trocknen leicht aus und sind meist flach bis mittelgründig. Entlang dieser Waldstrasse ist der Boden ausserordentlich stein- bzw. skelettreich. Die Steine beanspruchen einen grossen Teil des Wurzelraumes.

Auf Rendzinen findet dank der Aktivität der Bodenlebewesen eine ständige Durchmischung statt. Das wären gute Keimungs- und Wachstumsbedingungen für den Wald. Doch der sehr steinreiche, gut durchlässige Boden kann nur wenig Wasser speichern. Deshalb kämpfen die Bäume an diesem Südhang während längerer Zeit im Jahr mit Wassermangel. Dadurch ist der Holzzuwachs mit durchschnittlich 6–8 m³ pro Hektare und Jahr geringer als an Standorten mit besserer Wasserversorgung. Die Böden sind trotz des hohen Steingehalts belebt und der kalkhaltige Jurastein liefert wichtige Nährstoffe. Dank einem hohen Anteil kleiner Hohlräume im Boden ist der Lufthaushalt optimal. Die Wurzeln der Waldbäume können hier durch Klüfte und Spalten bis tief in den Boden vordringen und Wasser und Mineralien holen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt



Bodenaufbau am Tafelstandort

Oberboden (Hauptwurzelraum)

- gut durchwurzelte, humusreiche Schicht, dunkelbraun bis schwarz
- schwach alkalisch, nährstoffreich
- hohe biologische Aktivität, ideale Abbaubedingungen für organisches Material

Unterboden

- sehr hoher Anteil an Kalksteinen, dadurch sehr gut durchlässig und zu Trockenheit neigend
- Tendenz zu brauner Farbe durch Tonmineralien
- Übergang zum anstehenden Kalkfels (Muttergestein)
- basisch, nährstoffreich

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Schneeballblättriger Ahorn

Baum mit Zukunftspotenzial?



Bergahorn



Schneeballblättriger Ahorn



Gemeiner Schneeball

Der Bergahorn ist den meisten Leuten bekannt; Spitz- und Feldahorn schon bedeutend weniger. Aber wer kennt schon den Schneeballblättrigen oder Italienischen Ahorn? Mit seinen rundlichen, schwach ausge-

prägten dreilappigen Blättern erinnert er an den Gemeinen Schneeball, woher sich auch sein Name ableitet.

Hier auf Kalk, in warmer Lage fühlt er sich zu Hause. Er stammt aus dem Mittelmeerraum, ist wärmeliebend und sehr hitze- und trockenheitsresistent. Er kommt im Jura westlich der Linie Aarau – Basel sowie in warmen Lagen der westlichen Voralpen und im Wallis vor.

In den Fachbüchern wird der Schneeballblättrige Ahorn als Strauch oder kleiner Baum bis 15 m Höhe beschrieben. Doch es gibt diverse Exemplare von mehr als 80 cm Durchmesser und 25 m Höhe (z.B. in Biel-Bözingen). Der Baum ist ausserordentlich lichthungrig, weshalb er zu jeder Lücke im Kronendach hinwächst. Dadurch findet sich kaum ein lot-rechter Stamm.

Der Schneeballblättrige Ahorn hat bis heute keine forstwirtschaftliche Bedeutung erlangt, denn er ist selbst in Fachkreisen kaum bekannt. Wenn es aufgrund des Klimawandels künftig heisser und trockener wird, könnte er an Bedeutung gewinnen.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Waldreservat an der
wilden Rüchi

Efeu und Totholz prägen das Waldbild



Bild: ARP, Solothurn

— Waldreservate

● Tafelstandort

Mit dem kantonalen Mehrjahresprogramm Natur und Landschaft fördert der Kanton Solothurn u.a. grossflächige, ungenutzte Waldflächen als Lebensräume für einheimische Pflanzen und Tiere (Waldreservate). Auf diesen Flächen kann sich

die Natur weitgehend natürlich entwickeln. Nur naturschützerische und der Sicherheit dienende Massnahmen sind zugelassen. Für den Nutzungsverzicht und den entgangenen Holzerlös werden die Eigentümer aus dem Natur- und Heimatschutzfonds entschädigt.



Bild: ARP, Solothurn

WALDBESTAND IM RESERVAT

Im bewirtschafteten Wald werden die Bäume weit vor dem natürlichen Alter genutzt. In einem Waldreservat hingegen können die Bäume auch auf guten Standorten alt werden, absterben und zerfallen, ohne dass der Mensch eingreift.

Der Wald im Reservat zeichnet sich durch eine hohe Standort- und Baumartenvielfalt aus. Südlich vom Tafelstandort kommt insbesondere auch der Schneeballblättrige Ahorn vor. Diese wärmeliebende und trockenheitsresistente Baumart ist in der Schweiz ausgesprochen selten.



Bild: ARP, Solothurn

EFEU IST NÜTZLICH

Nicht nur in feuchten Auenwäldern, ist Efeu häufig anzutreffen. Mit seinen Haftwurzeln kann es an Bäumen bis auf eine Höhe von über 20m klettern. Efeu ist kein Schmarotzer, schadet dem Baum nicht und sollte nicht entfernt werden. Viele Insekten und Vögel finden im Efeu Unterschlupf. Dank der Blütezeit im Oktober-November ist Efeu noch spät im Jahr eine Bienenweide. Die Früchte reifen im folgenden Frühling und dienen den Vögeln als Nahrung, wenn sonst noch keine reifen Beeren zu finden sind. Efeu kann bis 500 Jahre alt und sehr gross werden.



Bild: ARP, Solothurn

BEDEUTUNG VON TOTHOLZ

Liegendes und vor allem stehendes Totholz ist ein äusserst wichtiges Glied in der Nahrungskette. In den abgestorbenen Stämmen lebende Insekten und Larven dienen z.B. den Spechten als Nahrungsgrundlage. Die kleineren Spechtarten wie der Mittelspecht brauchen morsche Bäume zum Bau von Nisthöhlen. Es sind die holzabbauenden Pilze, Bakterien und Insekten, welche diese Vorarbeit leisten.

Tote, dürre Nadelbäume sind keine Gefahr für den Wald, da der Borkenkäfer sie längst verlassen hat.

Biodiversität auf Schritt und Tritt

Kantonales Naturreservat Latschgetweid

Ein Lebensraum von nationaler Bedeutung



Bild: ARP, Solothurn

- Kantonales Naturreservat
- Tafelstandort

Die Latschgetweid (570 m ü. M.) zeichnet sich durch einen reichhaltigen Halbtrockenrasen in trockener und wechselfeuchter Ausprägung aus. Hier kommen viele gefährdete Arten, wie beispielsweise eine seltene Orchidee, die Herbstwendlöhre vor.

In den sechziger Jahren wurde die Beweidung eingestellt. In der Folge setzten die Verbuschung und Wiederbewaldung ein. 1982/83 wurde das Gebiet vom Aufwuchs befreit und 1988 als kantonales Naturreservat unter Schutz gestellt. Anfänglich mähten Freiwillige, heute die Arbeitsgruppen der sozialtherapeutischen landwirtschaftlichen Wohn- und Arbeitsgemeinschaft Roderis, die Fläche alle ein bis zwei Jahre. Der Waldrand und die Hecken werden von der Forstbetriebsgemeinschaft Thierstein-Mitte gepflegt.



Bild: ARP, Solothurn

SPITZORCHIS

Diese eher spät blühende Orchidee kann ab Mitte Juni in der Blüte angetroffen werden. In der Schweiz ist sie schwergewichtig im Jura verbreitet, wo sie auf ungedüngte, spät gemähte Halbtrockenrasen beschränkt ist. Im Solothurner Jura profitiert sie von den zahlreichen Vereinbarungsflächen des «Kantonales Mehrjahresprogramms Natur und Landschaft». Damit wird eine schonende landwirtschaftliche Nutzung von Heumatten sichergestellt.



Bild: ARP, Solothurn

GELBLICHER KLEE

Dieser Klee kann leicht mit dem Bergklee verwechselt werden, welcher ebenfalls auf der Latschgetweid vorkommt. Der Gelbliche Klee hat jedoch auffallend lange, gelbliche Blüten, im Gegensatz zu den reinweissen Blüten des Bergklee. Der Gelbliche Klee ist eine Solothurner Spezialität. Er hat bei uns im Jura einen gesamtschweizerischen Verbreitungsschwerpunkt und ist national sehr selten.



Bild: ARP, Solothurn

BIENEN-RAGWURZ

Welch eine botanische Kuriosität! Mit der Lippe ihrer Blüten ahmt diese sehr seltene Orchidee ein weibliches Insekt nach und lockt so paarungswillige Männchen an, welche für die Bestäubung sorgen, bevor sie ihren Irrtum bemerken. Auf der Latschgetweid können diese Blüten im Juni beobachtet werden – aber bitte nur vom Wegrand aus. Die Bienen-Ragwurz ist in der Roten Liste als «verletzlich» (VU) eingestuft.